

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **139 (1971)**

Heft 5

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kirchliche Friedensbotschaft und profane Friedensplanung

Erscheint die kirchliche Friedensbotschaft der heutigen Welt glaubhaft?

Die Weihnachtszeit ist vorbei. Von allen Kanzeln ertönte die alte Friedensbotschaft. Aus allen Stuben klangen Friedensschalmeien. Zum vierten Mal erklärte der Papst den Neujahrstag zum Weltfriedenstag und sandte eine Friedensbotschaft an alle Staatsoberhäupter: «Höret uns, es lohnt sich. Gewiss, es ist das gewohnte Wort, das wir euch sagen: **Friede!**»

Niemand zweifelt am guten Willen, der hinter dieser Botschaft steht. Aber ist es damit getan, in Botschaften und Predigten, in Liturgie und Gebet dieses Wort in beschwörender, feierlicher Art zu wiederholen? Warum bleiben auch die konkreten Friedensbemühungen der Kirche an den Krisenherden der Welt mehr oder weniger wirkungslos?

1. Verschiedener Sprachgebrauch

Dr. H. U. *Wintsch*, Lehrbeauftragter für Pädagogik an der Universität Zürich, der an einer Habilitationsschrift über Friedensforschung und Friedenserziehung arbeitet, hat an einer Bolderntagung darauf hingewiesen, dass der religiöse und der profane Sprachgebrauch Worte wie «Krieg» und «Frieden» in einem ganz andern Sinn verwendet.

Für den religiösen Menschen seien Krieg und Frieden unheimliche Gottesstrafen oder wunderbare Gottesgeschenke, um deren Abwendung oder Verwirklichung man letztlich nur beten könne. Die Kirche bete ja nach Jo 14,27 um den Frieden, den die Welt nicht geben kann. Der Fürst des Friedens, der Messias, werde der Welt als ein Wunderkind geschenkt, das die Bösen mit dem Hauch seines

Mundes vernichte, worauf «Kalb und Löwe miteinander Gras fressen und der kleine Knabe an der Otterhöhle spiele und die Erkenntnis Gottes das ganze Land wie ein Meer erfülle» (Is 11,6). Die Propheten sprächen von Kriegen als unabwendbaren Strafgerichten Gottes (Jr 23,20). Jesus nenne Kriege in den Endzeitreden in einem Atemzug mit Seuchen und Naturkatastrophen: «Volk wird sich gegen Volk erheben. Reich gegen Reich, Hunger, Pest, Erdbeben wird es an vielen Orten geben . . .» Mt 24,7 und in der Geheimen Offenbarung reiten die Unheilsrosse über die Erde hin, wenn die Siegel des ewigen Schicksalsbuches aufgeschlagen werden, und einer von ihnen, der Reiter auf dem roten Pferd, habe die Macht, den Frieden von der Welt zu nehmen (Apk 6,4), während das Reich des Friedens, die heilige Stadt Jerusalem vom Himmel herabschweben werde (Apk 21,10). Was der Mensch dazu beitragen könne, sei höchstens eine Sinnesänderung, eine einfache innere Wende vom Bösen zum Guten, von der Gottlosigkeit zu Gott hin. Durch den Glauben erhalte er Anteil an dem Frieden (Röm 5,1), der alle menschliche Bemühung und Vernunft übersteige (Phil 4,7). Friede sei vor allem ein Seelenfriede, der den Gerechten erfülle und ihn auf dem düstern Hintergrund der verlorenen Welt um so leuchtender strahlen lasse, bis er in das ewige Reich des Friedens eingehe (Weish 33).

Gewiss, diese Interpretation erweist sich bei genauerm Studium der Heiligen Schrift als Ganzes reichlich primitiv. So aber wirken die Friedenspredigten und Gebete und auch die Botschaften und

Kurzbesuche des Papstes auf viele Menschen von heute.

Moderne Friedensforschung betrachtet dagegen Kriege als Folgen menschlichen Fehlverhaltens. Ihre Ursachen seien ungeheuer kompliziert und schwer durchschaubar. Aber mit etwas «Gutem Willen» und einer wunderbaren Hilfe von oben sei es nicht getan. Dem Menschen sei es aufgegeben, mit seiner Vernunft und dem Einsatz aller Mittel moderner Meinungsforschung und Datenverarbeitung den Ursachen der Kriege sorgfältig nachzugehen und auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnisse eine weltweite, wohlgeplante Friedensstrategie aufzubauen und durch ständige Kontrolle der Effektivität kybernetisch zu steuern. Dabei spielen nach Überzeugung der Friedensforscher die friedliche Haltung des Einzelnen und rhetorische Appelle eine sehr untergeordnete Rolle. Entscheidender sei die Schaffung der notwendigen Strukturen, die Einsicht der Führenden in die

Aus dem Inhalt:

Kirchliche Friedensbotschaft und profane Friedensplanung

Skandal bei der Caritas

Eucharistisches Opfer in ökumenischer Sicht

Die Familie der Zukunft

Zwei neue liturgische Publikationen

Amtlicher Teil

grossen Zusammenhänge und ein verantwortungsbewusster Einsatz der Massenmedien.

Vor dem Erscheinen der Enzyklika «Pacem in terris» wären wir als Verkünder des Gotteswortes und als Christen wohl rasch mit dem Psalmvers zur Hand gewesen: «Wenn der Herr das Haus nicht baut, bauen die Bauleute umsonst», und es wäre wirklich nicht schwer, auf das Versagen weltweiter Organisationen hinzuweisen und festzustellen: «Wir haben es ja gewusst, ohne Gott geht es nicht!» Seit Papst Johannes XXIII. die Schaffung einer Weltvölkergemeinschaft mit wirklicher Autorität als schwere Pflicht gefordert hat und Paul VI. persönlich am Sitz der UNO in New York deren Bedeutung als ersten Schritt dazu geradezu feierte, müssen wir uns mit der neuen Denkweise der Friedensforschung ernsthaft befassen.

2. Vorerst eine Begriffserklärung

Was verstehen wir, profan gesehen, unter Krieg und Frieden? Von *ausser her* betrachtet ist Krieg die kollektive Anwendung von Waffen zur Unterwerfung oder Beseitigung des Gegners. Frieden ist dann einfach die *Ausschaltung des Waffengebrauches*. Diese rein äussere Abwesenheit bewaffneter Auseinandersetzung kann durch totale Abrüstung oder durch ein Gleichgewicht des Schreckens angestrebt werden. Das Motiv zur äusseren Vermeidung von Kriegen kann militaristisch sein: Die Menschheit muss einen weiteren Weltkrieg um jeden Preis vermeiden, wenn sie überleben will. Es kann auch idealistisch sein: Bewaffnete Auseinandersetzung ist menschenunwürdig. Als vernunftbegabtes Wesen kann und muss der Mensch Konflikte durch Verständigung lösen (E. Kant, vom ewigen Frieden).

Die letztere Überlegung führt einen Schritt tiefer. Sie fragt nach den *Ursachen von Kriegen* und nach dem *innern Wesen des Friedens*. Was bringt Gesellschaftsgruppen und Völker dahin, zu glauben, man könne seine Ansprüche nicht anders als mit brutaler Gewalt durchsetzen? Wie entstehen Feindseligkeiten und wie können sie abgebaut werden?

Positiv gefragt: Wie müsste eine Gesellschaft aussehen, in welcher kein Grund zu gewaltsamer Auseinandersetzung mehr vorläge? Zwei Hauptmodelle sind denkbar:

a) Friede als stabilisiertes Machtverhältnis

Innerhalb derselben biologischen Art im Tierreich bildet sich eine Kräftehierarchie heraus. Nach einem durch bestimmte Hemmungen und Riten geregelten Kräfte-

temessen unterwirft sich der Schwächere, und der Stärkere lässt ihn leben, unter der Voraussetzung, dass er selbst den Vorteil behält. Die meisten sogenannten Friedensschlüsse der menschlichen Geschichte sind eigentlich nichts anderes als festgelegte Resultate von Machtkämpfen.

b) Friede als partnerschaftliche Solidarität

Frieden kann auch gesehen werden als Resultat einer erfolgreichen Bemühung um Gerechtigkeit und gemeinsame Lösung von Problemen zwischen Partnern, die sich als gleichberechtigt anerkennen. Dieser Friede schliesst Konflikte nicht aus. Im Gegenteil. Er muss immer neu erkämpft werden in einer Gesellschaft, wo alle Einzelnen, Gesellschafts- und Volksgruppen die Möglichkeit besitzen, ihre legitimen Ansprüche auf legalem Wege durchzusetzen, indem sie gleichzeitig bereit sind, auch die legitimen Ansprüche der andern Personen, Gruppen und Völker anzuerkennen. Friede in dieser Schau ist also nicht die gemütliche Heimkehr jedes Einzelnen in sein Haus und unter seinen Ölbaum, während Krieg die Menschen zu gemeinsamen Anstrengungen und Opfern zusammenruft. Auch Frieden beruht auf einer ständigen Austragung von Konflikten mit dem dauernden Willen, diese ohne Gewaltanwendung mit den Mitteln der Verständigung und der gegenseitigen Hilfe zu lösen.

3. Friedensforschung als Wissenschaft

Da die Konflikte – weltweit gesehen – ungeheuer vielfältig und verflochten sind, ist man heute überzeugt, dass ihre Bewältigung wissenschaftlich angegangen werden muss. Obwohl diese Wissenschaft noch jung ist, erscheinen heute schon an die 70 Zeitschriften von ebensovielen Gesellschaften mit jährlich 1700–1800 Artikeln sowie 500–600 Bücher. Ihre Zahl wird sich zweifellos rasch vermehren, da immer mehr Staaten hohe Beträge dafür einsetzen. Wegen der Vielfalt der Probleme und Interessen ist eine Pluralität der Institutionen ebenso notwendig wie eine allseitige Zusammenarbeit. Rasche und einfache Resultate sind nicht zu erwarten.

Heute zeichnen sich besonders *drei Hauptrichtungen* ab, die sich nicht ohne weiteres miteinander vereinen lassen: der Funktionalismus, der Institutionalismus und der Regionalismus.

Funktionalismus

Der Funktionalismus¹ geht von der Überzeugung aus, dass eine Weltverständigung nicht zuerst auf politischer Ebene

angestrebt werden muss, sondern durch eine möglichst intensive, weltweite Interessenverflechtung auf den verschiedensten Gebieten am besten vorbereitet wird. Je sachlicher die Interessen sind, desto leichter findet man sich über alle Grenzen hinweg: Wissenschaft und Sport, Gesundheitsdienst und Tourismus, Wettermeldung und Luftschiffahrt, Handel und Industrie können zu internationalen und interkontinentalen Zusammenschlüssen führen, die unabhängig von Ideologien und politischen Prestigefragen ein immer engeres Interessengeflecht entstehen lassen, vor dem politische Probleme schliesslich zurücktreten.

Institutionalismus

Die Institutionalistensind dagegen der Ansicht, die rein sachliche Interessenverflechtung gehe viel zu langsam vor sich. Manche Sachinteressen sind sogar kriegsgebunden: So arbeiten 90 % der Flugzeugindustrie, 60 % des Schiffbaus, 38 % der Elektronik für die Kriegsrüstung. Nur eine möglichst rasche *Einigung auf politischer Ebene durch überstaatliche Institutionen* könne die Welt vor einem dritten Weltkrieg retten². Der Weg dazu wäre eine Revision der UNO-Charta: Generalversammlung mit bevölkerungsproportionaler Vertretung, bindende Mehrheitsbeschlüsse. Ein Exekutivrat für totale und kontrollierte Abrüstung innerhalb von 12 Jahren, Uno-Friedenstruppen, Weltvermittlungstribunal, Weltgerichtshof, Weltsteuer und Weltentwicklungsbehörde. So überzeugend das Programm klingt (mit einem Drittel der Weltrüstungsausgaben könnten die Entwicklungsprobleme gelöst werden!), so schwer sind die Bedenken von allen Seiten: Der Westen fürchtet eine totale Diktatur der kommunistischen Mehrheit (mit China), der Osten eine Unterbindung der Weltrevolutionsbewegung (ohne China), die Dritte Welt einen neuen Kolonialismus. Alle bangen vor einem Weltstaat ohne Emigrationsmöglichkeit, einem Weltheer ohne äusseren Feind und einem Weltrecht ohne vorausgehende Weltgemeinschaft und gemeinsame Grundbegriffe von Recht und Menschenwürde, von Freiheit und notwendigem Zwang.

Regionalismus

Die Regionalisten sehen als Weg zu einer Weltvölkergemeinschaft regionale Zusammenschlüsse, die dann als ungefähr gleich starke Partner einen echten Weltregionenbund schliessen könnten. Natürlich begnügt sich die Friedensfor-

¹ Besonders vertreten von David Mitrany, *A working peace system* (Chicago 1966).

² Hauptwerk: Grenwill Clark u. Louis Sohn, *World peace through world law*, deutsch: *Frieden durch Weltrecht* (Frankfurt 1961).

schung nicht mit Theorien. Auf allen drei Sektoren wird aufmerksam verfolgt, *was faktisch in Richtung eines Weltzusammenschlusses geschieht*. Dabei kommt den *nicht* staatlichen internationalen Organisationen (INGO - International non Governmental Organisations) weitaus der *grösste Anteil* und das grösste Wachstum zu (über 2000 Organisationen). An *zweiter Stelle* kommen die regionalen staatlichen Zusammenschlüsse, z. B. in Amerika (OAS), Afrika (OAU), in Europa die EWG, EFTA, der Europarat, im Osten die Arabische Liga, der Colomboplan und die Comecon . . . Sie tragen bis jetzt wohl zur Vermeidung regionaler militärischer Konflikte wesentlich bei, erhöhen aber die interregionalen Spannungen. *Am wenigsten wirkungsvoll* zeigt sich die *Uno*, die einzige Weltorganisation, in der fast alle Völker der Erde vertreten sind, auf dem Gebiete der Kriegsverhinderung (Sicherheitsrat, Uno-Truppen). 80 % des Uno-Budgets wird bezeichnenderweise für humanitäre Unterorganisationen eingesetzt (Technische Hilfe, Welternährung, Bildungsförderung, Weltgesundheit usw.). Die 350 Millionen Dollars nehmen sich allerdings heute noch bei einer Minimalforderung von 15 Milliarden kläglich aus, gegenüber den ständig wachsenden Rüstungsausgaben der Grossmächte und der Entwicklungsländer (USA allein 70 Milliarden Dollars).

Zusammenfassend muss man wohl sehen, dass die *verschiedenen Richtungen je nach der konkreten Situation* unterschiedlich möglich und dringlich sind. Grob gesagt, scheint zwischen hochentwickelten Ländern die funktionale Interessenverflechtung am wirksamsten zu sein. In unterentwickelten Ländern erscheint ein *gouvernementaler Führungsstil* notwendiger. Am schwierigsten ist die Zusammenarbeit zwischen stark unterentwickelten und hochentwickelten Ländern, die nie zu gleichberechtigten Partnern werden, wenn dem Schwächern nicht auf lange Sicht grosszügige Hilfe geleistet wird. Ebenso schwierig gestaltet sich die Zusammenarbeit zwischen Blöcken von fundamental verschiedener Gesellschafts-Ideologie.

Aber auch hier zeigt uns die Friedensforschung, dass vom Misstrauen zum Vertrauen, von der Feindschaft zur Solidarität ein bestimmter psychologischer Weg zu durchschreiten ist. Man kann nicht fordern, dass die Menschen allgemein einfach alle Enttäuschung und Bitterkeit vergessen und mit einem Blanko-Check volles Vertrauen schenken. Wir müssen einander in geduldiger Bemühung immer besser kennenlernen. Je genauer wir die Grundwerte und die daraus folgende Denkweise eines andern kennen, desto eher können wir sein Verhalten verstehen und seine Reaktion im voraus einkalku-

Am Scheinwerfer

Skandal bei der Caritas

«Als in jenen Tagen die Anhänger sich mehrten, entstand ein Murren der Hellenisten gegen die Hebräer, weil ihre Witwen bei der täglichen Diakonie benachteiligt wurden . . .» (Apg 6,1-7). Der Skandal war offensichtlich und weder der Verfasser der Apostelgeschichte noch die Apostel, die er darüber sprechen lässt, machen den Versuch, ihn zu vertuschen. Objektiv – nicht unbedingt subjektiv – schuldig waren die Apostel und ihre Helfer selber, weil sie offenbar die nötigen organisatorischen Fähigkeiten nicht hatten oder moderner gesagt: weil sie schlicht überfordert waren. Mit der grösseren Zahl der Gläubigen hatte auch die Caritas von Jerusalem sich aufgebläht; die Spenden hatten zugenommen, und im gleichen Masse waren auch die caritativen Dienste umfangreicher und die Abhilfe der Nöte komplexer geworden. Es war nicht immer leicht zu entscheiden, welche Not nun vordringlicher war. Jedenfalls hatte es Fehlentscheide gegeben, die dann zum Skandal führten.

Wie versuchte nun die Christengemeinde mit der Sache fertig zu werden? Nicht dadurch, dass jemand schuldig gesprochen und nicht dadurch, dass jemand frei gesprochen wird. Den Entscheid über Schuld oder Nichtschuld überlässt man dem unbestechlichen Richter: Gott. Es wird kein Urteil gefällt und nicht einmal eine Untersuchungskommission eingesetzt. (In andern Fällen hatten junge Christengemeinden letzteres zwar auch getan. Vgl. 1 Kor 6,4.) Eine Untersuchung hätte zwar feststellen können, wie gross die objektive Schuld war, aber damit ist ja nichts wieder gut gemacht. Interesse am haargenauen Ergebnis einer Untersuchung haben eigentlich nur die lieblosen, die hämischen und schaden-

frohen Sensationshascher innerhalb und ausserhalb der Gemeinde. Man geht aber auch nicht einfach zur Tagesordnung über. Der Vorschlag der Apostel lautet: Es sollen ganz neue und in der Angelegenheit unbeschriebene Leute gesucht und auch eine neue Struktur geschaffen werden. Die ganze Gemeinde wird aufgefordert, sich nach Kandidaten umzusehen. In die engere Wahl kommen Männer, die als tüchtig bekannt und mit Initiative einerseits und Intuition andererseits begabt sind (wörtlich: «unter euch bezeugt, von pneuma und sophia erfüllt»). Auf irgendwelche Verdienste oder auf einen Proporz zwischen den beteiligten Parteien oder Interessenvertretern, auf gute Beziehungen etwa zu den Aposteln wird nicht geschaut; sachgerechte Kriterien sollen allein den Ausschlag geben. Praktisch werden dann lauter Leute mit griechischem Namen genannt, ein Zeichen dafür, dass es sich um Judenchristen aus der griechisch-sprechenden Diaspora handelte, also um Leute aus der weiten Welt, mit Erfahrung, Kenntnissen und Weitblick. So kehrt offenbar das Vertrauen zurück und der Aufstieg hält an (vgl. Apg 6,7).

Skandale wird es immer wieder geben. In die Untersuchung kommen als Folge davon nicht bloss die direkt Beteiligten, sondern die ganze Gemeinde der Christen, die Vorsteher so gut wie das Fussvolk. Sie werden daraufhin geprüft, ob sie den Skandal nach Art der sensationshungrigen Welt behandeln oder ob sie ihn verkraften nach dem Beispiel der Gemeinde zu Jerusalem. Das hiesse, ohne Steine zu werfen, mit Energie und neuem Einsatz der Caritas eine gute Zukunft schaffen.

Den Vergleich mit den Ereignissen um die Schweizerische Caritas weiter auszuführen, erübrigt sich. *Karl Schuler*

lieren. Ein globaler Glaube an den guten Willen des andern (im Sinne unserer Denkart) ist in grösster Gefahr, bei unvermeidlichen Enttäuschungen in ein totales Misstrauen umzuschlagen. («Da sieht man wieder, man kann ihm doch nicht trauen!») Darum ist auch vom oberflächlichen Massentourismus keine grosse friedenspädagogische Wirkung zu erwarten. Er kann im Gegenteil die Vorurteile vertiefen. Wichtiger sind Auslandsstudienaufenthalte und Arbeitseinsätze, besonders der führenden Elite, und eine verantwortungsbewusste, friedensfördernde Tätigkeit der Schule, der Erwachsenenbildung, vor allem der Massenmedien.

4. Anteil der Kirche und der Christen an den Friedensbemühungen der Welt

Auch hier scheint mir eine fundamentale Unterscheidung notwendig: nämlich das deutliche Auseinanderhalten der christlichen Botschaft als solcher und des konkreten Anteils der Kirchen und der Christen an den Weltfriedensbemühungen.

Ich bin nicht nur aus dem Glauben, sondern auch durch den Blick auf die Geschichte zutiefst überzeugt, dass Christus unser Frieden ist. Von ihm aus geht eine Bewegung durch die Welt (ob im Namen des Christentums oder unter anderer Flagge), deren Wirkung unabsehbar ist.

Keine der heutigen Welt-Bewegungen für den Frieden wäre denkbar ohne den Uranstoss durch Christus und das Christentum (so oft die konkreten Vertreter es auch immer wieder durch ihr Leben verrieten). Der unauslöschbare Glaube an die Aufgabe einer universalen Menschheitsfamilie, die Forderung nach Anerkennung der Menschenwürde und des Menschenrechts eines jeden Einzelnen, sei er Christ oder Heide, Schwarzer oder Weissler, Herr oder Diener, arm oder reich, der Ruf nach Hilfe am Schwachen, nach universaler Solidarität sind trotz aller fraglichen Mittel auch heute noch ein ursprünglich christliches Grundanliegen in allen Weltfriedensbewegungen. Wie kann jemand behaupten, die Welt habe sich nach 2000 Jahren Christentum nicht geändert?

Bescheidener Beitrag der Christen zu einem grössern Ganzen

Etwas anderes ist der konkrete Beitrag derer, die sich Kirche Christi und Christen nennen, an den Weltfriedensbemühungen. Er ist äusserlich gesehen sehr bescheiden, schon weil wir relativ Wenige sind und weil unsere Botschaft durch unser sachliches Verhalten vielfach unglaubhaft erscheint.

Wir müssen daher vorerst einmal ohne grosse Worte ganz bescheiden, aber ernsthaft überall dort als ein paar wenige unter den vielen ernsthaft mitarbeitenden an der ungeheuer schweren und komplizierten Aufgabe des Weltfriedens. Nur so wird unsere Solidarität sichtbar. Zum Zeichen dafür wünsche ich, es wäre möglich, dass auch der Papst ein paar Tage als einfacher Zuhörer an einer Uno-Versammlung dabei sein könnte, ehe er einige bescheidene Worte an sie richtet. Tatsächlich arbeiten Christen auch in den verschiedensten Weltorganisationen führend mit und in einzelnen Ländern leisten kirchliche Friedensinstitute Pionierarbeit; so in Deutschland die Forschungsstätte der evangelischen Studiengemeinschaft mit 12 hauptamtlichen Mitarbeitern und das katholische Institut für Gerechtigkeit und Friede mit Prof. Franz Böckle als Präsident. Bis ins Jahr 1969 wurde die gesamte Arbeit der Friedensforschung in Deutschland fast ausschliesslich von Kirchen und Privaten getragen, bis die Bundesrepublik erstmals 10 Millionen dafür freigab (neben 1,07 Milliarden für Verteidigungsforschung!).

Dass die Kirchen auch eigene Institute führen, ist durchaus positiv zu sehen, sofern sie bereit sind, in einem grössern Ganzen mitzuarbeiten. Nur so können sie einen ernstzunehmenden Beitrag leisten. Ein besonderer Beitrag ist der katholischen Kirche — vorerst ganz abgesehen von der ihr anvertrauten Botschaft — möglich, weil sie selbst eine weltweite Gemeinschaft von Menschen aller Völker

der Erde bildet, und viele ihrer Fachleute in Schulen und Spitälern, in den Werken der Caritas und der Entwicklungshilfe seit Jahrzehnten mit den Menschen der Entwicklungsländer weit enger verbunden sind als viele weltreisende Experten der neutralen Organisationen. Darum wird auch die Mitarbeit der Kirchen in den Weltorganisationen immer mehr gesucht und geschätzt.

5. Was ist nun aber unser spezifischer Beitrag als Christen?

Hier beschränke ich mich auf den Begriff von Jüngern Christi im Sinne eines engeren Kreises, die von der Botschaft Christi tiefer erfasst ihr Leben in zeichenhafter Weise in den Dienst des Menschgewordenen und Gekreuzigten stellen. Der Sohn Gottes hat sich als einfacher Menschenbruder mitten unter die Ärmsten gestellt. Hat, verzehrt von Hunger und Durst nach Gerechtigkeit der Wahrheit, ohne Rücksicht auf sich selbst, Zeugnis gegeben vor den Mächtigen der Welt und der Kirche von damals. Er hat Not geheilt, wo er konnte und Not mitgelitten bis zum Schandtod zwischen zwei Rebellenmördern.

Aber sein *unbeirrbarer Einsatz* für die Wahrheit mitten in der gespanntesten sozial-politischen Situation, die sich denken lässt, war *umfassen vom Glauben an die Macht der Gewaltlosigkeit*. Dafür zeugen seine Worte und sein Leben. «Ich aber sage euch, leistet dem Bösen keinen Widerstand . . . liebet eure Feinde . . . (Mt 5,38 ff.). Stecke dein Schwert in die Scheide, alle, die das Schwert ergreifen, kommen durch das Schwert um» (Mt 26, 52). Er fordert von seinen Jüngern Bereitschaft zum zeugnisgebenden, stellvertretenden Leiden und Sterben (Mt 5,10, Lk 12, 1–12).

Diese Gewaltlosigkeit ist nicht feige Flucht vor dem Kampfe. Sie braucht mehr Mut als der Kampf mit den Waffen. Sie ist wehrlose Provokation der Mächtigen mit der Bereitschaft, Verachtung, Spott, Verleumdung, Verfolgung, Unterdrückung auf sich zu nehmen. Ihr Angriff geht gegen die Ungerechtigkeit, Unwahrhaftigkeit, wo immer sie sich findet, aber sie empfindet Mitleid mit dem Menschen, der Unrecht tut. Sie weiss zu gut um die Versuchung im eigenen Herzen, sich beim Sieg zu überheben und in der Niederlage verbittert zu werden. Darum ist sie bereit, zuerst die eigenen Fehler einzugestehen und die des Gegners zu verstehen und zu verzeihen. Solche kämpfende Gewaltlosigkeit ist die höchste Tapferkeit, das grösste Wagnis, denn niemals sind wir sicher, dass sie nicht vom Gegner höhrend ausgenutzt wird. Sie kann zutiefst nur leben aus dem Glauben an Gott und aus der Glaubens-

zuversicht, dass das Gute allein den Endsieg davon trägt.

Es gibt Situationen, wo im Augenblick nur Gewalt andere am Massenmord, an der Vernichtung ganzer Völker, an der Aufrechterhaltung eines Regimes hindern kann, das die fundamentalen Menschenrechte durchgehend mit Füßen tritt. Aber physische Gewalt ist immer eine letzte, verzweifelte Notwehr, die Entsetzliches abwenden, niemals aber Gutes schaffen kann. Druck erzeugt immer Gegendruck. Gewalt ruft wieder Gewalt. Nie können wir der Gewaltanwendung froh sein. Nie dürfen wir sie verherrlichen. Auch die Notwehr ist eine bittere Sache, die unter Menschen nicht sein dürfte. Immer müssen wir auch dem Feind gegenüber guten Willen zeigen und an seinen guten Willen appellieren und sei es nur an einem kleinen Zipfelchen des Neubeginns. Ein endgültiges Feindbild ist zutiefst unchristlich.

Frieden braucht Gerechtigkeit *und* Liebe. Man kann Gerechtigkeit nicht durch Caritas umgehen. Aber der reine Kampf um Gerechtigkeit führt zu Gegnerschaft und Ungerechtigkeit. Liebe muss immer wieder den ersten Schritt tun — immer wieder! Wenn wir erst etwas tun, sobald der andere sicher auch einen Schritt entgegenkommt, wird die schöpferische Basis des Vertrauens nicht zustande kommen. Irgendwo auf dem langen Weg der Auseinandersetzung und in dem schweren Werk der Zusammenarbeit vollzieht sich (wenn vielleicht auch vorerst nur stückweise) die innere Wende von der Fremdheit zum Vertrautsein, vom Misstrauen zum Vertrauen, vom Wettstreit zur Zusammenarbeit, vom Blick auf das Unterscheidende zur Betonung des Gemeinsamen. Dieser zentrale Bezirk der Friedensbemühungen hängt wesentlich zusammen mit der innern Vertrauenshaltung zu Gott durch Teilnahme an der Haltung Christi, der in der verzweifeltsten Situation dennoch die Hoffnung lebte.

Gläubige Menschen wie Franziskus und Johannes XXIII., Luther King und Mahatma Ghandi sind Leuchttürme, welche die Grundrichtung anzeigen, auf die es letztlich ankommt. Der Kirche ist es aufgegeben, neben den sicher wichtigen technisch-computerischen Bemühungen der Friedensforschung und Planung immer wieder auf den entscheidenden Schritt des Herzens hinzuweisen, der nicht von aussen erzwungen, sondern letztlich doch als Geschenk von Gott in Christus erlebt und als Wagnis weiter geschenkt wird.

Wenn wir davon reden, müssen wir es sehr bescheiden tun, denn diese innere Wende ist wirklich eine Gnade und niemand ist ihrer als Selbstverständlichkeit sicher. Darum muss diese Botschaft auch

zuerst gelebt und dann gepredigt werden. Sie wird durch uns Christen und die Kirche immer wieder ungläubhaft gemacht, wenn autoritäre Gewalt an die Stelle brüderlicher Verständigung tritt, wenn die Vertreter der Kirche sich dort mehr für Gerechtigkeit einsetzen, wo ihnen selbst Unrecht geschieht, als dort, wo sie mit dem Einsatz für die Entrechteten selbst in Ungnade fallen. Immer, wenn Verschweigen der eigenen Fehler und schonungsloses Aufdecken der Fehler anderer als Zeichen der Kirchentreue betrachtet wird (entgegen dem Wort des Herrn vom Balken im eigenen Auge, Mt 7,2–5), wird die Friedensbotschaft ungläubhaft. Wie lange haben wir selbst zwischen den christlichen Konfessionen das Trennende mehr betont als das Gemeinsame und wie schwer fällt uns, trotz verbalen Beteuerungen, das gemeinsame Tun in der Praxis heute noch! Denken wir nur an den Beitritt der katholischen Kirche zum Weltkirchenrat!

Mir scheint, dass die Brüderschaft von Taizé als Gemeinschaft ein glaubhaftes Zeichen gelebter und durch das Wort bezeugter christlicher Friedensbotschaft ist. Sie lebt aus dem Gebet und der christlichen Brüderlichkeit, ist ökumenisch offen für alle Menschen und geht in Gruppen zu den Ärmsten und Entrechteten, um ihr Los zu teilen – dennoch verwirklicht sie eine Einheit, in welcher der Vorsteher echte Autorität ist als Schnittpunkt des brüderlichen Ver-

ständnis- und Dienstwillens an der grossen Aufgabe des Friedens. Darum übt wohl diese Gemeinschaft auch eine so grosse Anziehungskraft in unserer Zeit aus.

Leo Kunz

Nachwort des Verfassers

Dieser Artikel ist eine Frucht der Studienwoche über Friedensforschung und Friedenserziehung am Lehrerseminar St. Michael in Zug, vom 23.–31. Oktober 1970. Ein Bericht über diese sogenannte Fächerkoordinationswoche ist, solange Vorrat, zu beziehen beim Sekretariat des Lehrerseminars St. Michael, 6300 Zug, 100 S. Fr. 7.–. – Dr. H. U. Wintsch, Lehrbeauftragter für Pädagogik an der Universität Zürich referierte über dieses Thema auch an der Paulusakademie in Zürich zusammen mit Dr. E. Alig, Pädagogiklehrer am Seminar St. Michael in Zug. Abdruck der Referate dort zu erfragen. Über Friedensforschung und Friedenserziehung geben eine erste Einführung wohl am besten: E. Senghaas-Knobloch, Frieden durch Integration und Assoziation, Studien zur Friedensforschung (Klett 1969); Kaiser Karl, Friedensforschung in der Bundesrepublik, mit Verzeichnis der Forschungsinstitutionen und Bibliographie «Wissenschaft und Frieden» (Göttingen 1970). Friedensforschung, Herausgeber Krippendorff (Köln und Berlin 1968, grösseres Werk mit Bibliographie). Zur theologischen Stellungnahme: Pacem in terris, Papst Paul VI. Friede als Auftrag, Hrsg. A. Sustar (Luzern, München 1968.) Friedensdienst der Christen, eine Thesenreihe, erarbeitet von der Kammer der EKID für öffentliche Verantwortung (Gütersloh 1970). Roger Schütz, Prior von Taizé, Die Gewalt der Friedfertigen (Gütersloh 1970). Concilium 6. Jhg. Heft 6/7. Für dauernde Auskünfte: Genossenschaft «Buch 2000», Postfach 231, 8055 Zürich/Schweiz. Nationalkommission Iustitia et Pax, Effingerstr. 11, Postfach 1669, 3001 Bern.

unkorrekte Texte in die Messformulare ein» (9). Die offizielle Lehre der Kirche lehrte zwar damals schon, dass Christus «ein für allemal» am Kreuze ein voll genügendes Opfer darbrachte, doch waren Klerus und Volk weithin recht ungebildet. Luthers Protest richtete sich vor allem gegen den «Jahmarkt» der «Kauf- und «Winkelmessen» und gegen den «greulich Irrtumb . . . Unser Herr hab durch seinen Tod allein für die Erbsund gnuggetan und die Messe eingesetzt zu einem Opfer für die anderen Sunde. . .» (12 ff.). Daraus wird verständlich, dass Luther die Messe als «Werk der Menschen» bekämpft, und dass sie seiner Lehre von der «Rechtfertigung aus dem Glauben allein, nicht aus verdienstlichen Menschenwerken» Vorschub leisten konnte.

Das Abendmahl ist nach Luther die Gabe des barmherzigen Gottes zur Vergebung der Sünden (beneficium), nicht eine Gabe des Menschen an Gott (sacrificium, meritum). Der Mensch ist ausschliesslich Empfangender im Glauben, ohne welchen es keine Gnadenwirkung gibt. So stieg, nach Luther, auch Jesus im Opfer ans Kreuz nicht als Mensch im Namen der Menschen vor Gott, um Verdienste für alle zu erwerben («Werkgerechtigkeit»). Sein Opfer war vielmehr das Liebeswerk der «schenkenden Barmherzigkeit Gottes» in Christo uns gegenüber. Gott macht, um «christliche Gerechtigkeit» zu begründen, Jesus für uns zur Sünde. Durch Wort und Sakrament soll der Mensch im Glauben zur «Teilnahme» an dem einmaligen Opferwerk Christi gelangen. Nicht (nur) als «Wiederholung», sondern auch als «repraesentatio» und «memoria» sei das Messopfer «Menschenwerk». Der Glaubende sei wahrhaft Priester, der auf Gottes Handeln hin im Glauben ein Lob und Dankopfer bringt, indem er sich seit der Taufe in Christi Tod und Auferstehung hineinziehen lässt.

Luthers Vorstellung von der Eucharistie entspricht seiner Inkarnationslehre, nach welcher Christi Menschheit nur die Erscheinungsform ist, in der die Gottheit handelt und für die Menschen sichtbar wird. Luther vertritt eine Alleinwirksamkeit Gottes in Christus, nach der die Menschheit Jesu kein wirkliches Gegenüber zum Vater darstellt. Christus wird vorwiegend als «Gesandter», «Prophet», «Herr» und «Stellvertreter» Gottes zu den Menschen hin, und nicht umgekehrt, gesehen. Seine biblischen Titel «Haupt», «neuer Adam» werden kaum gewürdigt (789).

Nicht nur für die Frage der Realpräsenz, sondern auch für die des Opfers ist die Auffassung von der Inkarnation entschei-

Eucharistisches Opfer in ökumenischer Sicht

Die Einigung der getrennten Christen ist das grosse Anliegen der Kirchen. Dass die Spaltung im Glauben vor allem jenes Vermächtnis des Herrn betrifft, das die friedliche Einheit der Christen bewirken sollte, ist besonders schmerzlich. Das was ein Geschenk der Liebe des Erlösers und in allen Teilen der Christenheit zentraler Inhalt des Gottesdienstes ist, wurde ein Gegenstand heftigster Streitigkeiten.

Wilhelm Auerbeck hat allein über die Meinungsunterschiede der evangelisch-lutherischen Theologen ein Werk von 846 Seiten geschrieben¹. An Hand seiner gewissenhaften und gelehrten Darstellung suchen wir die Bilanz zu ziehen. Bei aller Anerkennung der modernen Aufarbeitung des «Mahles» beschränkt sich unsere Untersuchung auf den Opfercharakter der Eucharistie. F. Delekat vergleicht die neutestamentliche Abendmahlsforschung mit einem von Granatrichtern übersäten Feld, auf dem man jeden Augenblick gewärtig sein müsse, von einer Miene in

die Luft gesprengt zu werden². Angesichts dieser Lage und der zu erhoffenden Wiedervereinigung dürfte es für evangelische Christen und Katholiken von Nutzen sein zu bedenken, unter welcher verschiedenen Voraussetzungen die Reformatoren damals und wir heute der katholischen Messe begegnen.

1. Die Stellung Luthers und ihre Folgen

Zur Zeit Luthers «häufte man die Privatmessen, besonders für die Verstorbenen. Man empfing nur selten die heilige Kommunion, huldigte einer massiven Werkauffassung und abergläubischen Vorstellungen über die Wirkung der Messe, trieb Missbrauch mit Stipendien, vernachlässigte aus einem falschen Verständnis des 'opus operatum' die personale Beanspruchung als unentbehrliches Element der Teilnahme am Opfer Christi. An verschiedenen Orten drangen auch

¹ Wilhelm Auerbeck: Der Opfercharakter des Abendmahls in der neueren evangelischen Theologie, Verlag Paderborn, Bonifatius-Druckerei, 1967, 846 Seiten.

² Zitiert bei W. Auerbeck a. a. O. S. 5. Die folgenden Ziffern in () bedeuten die Seitenzahl im besprochenen Werke.

dend. Der exklusive Gott und die verkürzte Menschheit Christi wirken sich notwendig auf das Verständnis der Kirche und der Sakramente aus. Dem «Gott (in Christus) allein» tritt das «Christus allein» zur Seite, das jede aktive «Mitdarbringung» des Kreuzesopfers durch die andern Menschen ausschliesst.

Luther wusste, warum er im Vergleich zur Auferstehung die Theologie des Kreuzes überbetonte: die Erhöhung zeugt für die wirkliche Menschheit Jesu. Nur als wirklicher Mensch konnte Christus erhöht werden. Im erhöhten Christus sieht Luther wohl die Menschheit Jesu als die unseres «Bruders», aber nur in ihrer Tätigkeit auf uns hin. Seine wesentliche Funktion als Haupt und Mittler und sein Opfer, auch auf Gott hin, werden als «Legalismus» und «Anthropozentrik» abgelehnt. Luther kennt Jesus nicht als Objekt der Frömmigkeit, sondern nur als Offenbarer der göttlichen Erlösungstat.

2. Die katholische Verteidigung

Ein alltäglicher Vergleich mag uns zunächst die Einseitigkeit von Luthers Darstellung illustrieren. Das ausgeglichene Einbahnsystem wirkt im heutigen Strassenleben verkehrsfördernd. Ein unausgeglichenes oder gar einseitig verabsolutiertes System würde das Leben hemmen, wenn nicht lahmlegen. Ähnlich verhält es sich mit einer gewissen Theologie der «Alleinwirksamkeit Gottes», nach der das religiöse Leben ausschliesslich von oben nach unten, von Gott zum Menschen hin strukturiert ist. Diese Wirklichkeitsrichtung bleibt allerdings immer die primäre und grundlegende im Rhythmus des geschöpflichen Tanzschrittes, indem die Bewegung von unten nach oben, vom Menschen zu Gott nur als eine von der Gnade Gottes umgriffene und getragene möglich wird.

Dies immer und in jedem Fall vorausgesetzt, beruhen jedoch die anorganischen, organischen und geistigen Ordnungen der Schöpfung von der Elektrizität bis zur Liebe auf Polarität und gegenseitiger Partnerschaft. Exemplarisches Urmodell dieser Korrelationen bilden die innergöttlichen Relationen. Auch im nieder- und aufsteigenden Dreieck der indischen Shiva und Shakti wird die gottmenschliche Liebesvereinigung korrelativ dargestellt. Nur dem westlichen einseitig rationalen Menschen ist das Eingefügtsein des Geschöpflichen im Göttlichen verlorengegangen.

Weil Gott die Liebe ist, erklärt er nicht nach Art menschlichen Absolutismus: «L'état c'est moi», sondern: «Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt». Ein absolutistischer Alleinherrscher oder ein anthropomorphes «fac totum» entspricht nicht der Liebe. Diese beruht auf Partnerschaft und je grösser sie ist, desto ernster nimmt sie Selbständigkeit und Eigenwirksamkeit ihres Gegenüber. «Gott schaltet die Kreatur nicht aus, sondern ein» (C. H. Volk). Das Geschöpf hat wirklich Eigensein, Eigenwert und verantwortliche Eigenständigkeit. Realpräsenz und eucharistischer Opfercharakter stehen in unmittelbarem Zusammenhang

mit dieser durch Natur und Offenbarung bezeugten polaren und korrelativen Grundstruktur des geschaffenen und unerschaffenen Seins. «In der gottmenschlichen Person Jesu erreicht das Zusammen und auch das Gegenüber von Gott und Mensch seine Höchstform, und zwar in einer durch die Gnade der Inkarnation wesentlich überhöhten Weise» (787).

3. Das biblische «Gott und Mensch»

In der Bibel selbst wird nicht nur die Eigenwirklichkeit und Eigentätigkeit der menschlichen Natur Christi ernst genommen, sondern auch der Organismusgedanke im «Leib-Christi»-Begriff (1 Kor 12). Das richtige Verständnis der Inkarnation führt notwendig auch zur Anerkennung der von der Bibel aufgezeigten «menschlichen» Wirklichkeit der Kirche. Haupt und Leib bilden keine Identität (er ist «causa exemplaris», wir sind filii in Filio), wohl aber eine reale kommunikative Einheit, nach der die Heilswirksamkeit der Kirche als nur potentielle ganz von Christus abhängig ist.

So sehr Christus vom Vater her «Mittler» zur Welt ist, nimmt er als fleischgewordener Logos die menschliche Natur, in umgekehrter Richtung zum Vater hin mit auf. Ein bloss von Gott zu den Menschen gewendeter Mittler, und ein bloss in Menschengestalt verkleideter Gott wäre in doppelter Hinsicht kein Mittler. Christi begnadete Menschheit ist vielmehr auch von uns aus zum Vater gerichtet und hat als «instrumentum coniunctum redemptionis» (angeschlossenes Instrument der Erlösung) aktiven Anteil am Erlösungswerk.

Jesus hat ganz nach dem Willen des Vaters gelebt (Jo 4,34; 6,38; 8,29; 12,49), zu ihm gebetet (Mt 26,39; Lk 22,32; 23,34. 46; Jo 14,16; 17,1) ihn «gepriesen» (Mt 11,25), ihn geliebt (Jo 14,31) und «verherrlicht» durch das Vollbringen des aufgetragenen «Werkes» (Jo 17,4). Als neuer «Adam» und «Haupt» im Namen der «Vielen» hat er Gott aus der Schöpfung die gebührende Anbetung geschenkt. Seine gehorsame, totale Selbsthingabe am Kreuz ist alles andere als «werkhaftes Einwirken» auf Gott (797).

Wie die Menschheit Jesu der Gottheit, so ist auch die Kirche als «Leib» dem «Haupt» Christus organisch-seinmässig verbunden und untergeordnet zugleich. Aus ihrer Bedeutung als «Leib» und «Braut» Christi folgt nicht nur die unlösbare Einheit mit dem Herrn, sondern auch der Wert der in der Gnade aktiven menschlichen Glieder. Sind diese doch durch die Taufe der in der Verklärung aktiven Menschheit Christi eingepflanzt (Röm 6,5; Gal 3,27).

Die menschliche Natur des Herrn ist indessen «Zeichen» d. h. «Sakrament» der Gegenwart

Gottes mit der sie hypostatisch vereint list, Zeichen auch ihrer Hingabe an den Vater (Anbetung) und an die Menschen (Erlösung). Christus ist das Ursakrament. Die Kirche ihrerseits ist durch ihre Sendung und Wirksamkeit als «Ausweitung» der verklärten Menschheit Christi das «allgemeine Sakrament» (798). Deshalb ist sie wahrhaft heilsmittlerisch in den anbetenden und erlösenden Dienst des «einen Mittlers» wirksam einbezogen (Röm 15,16; Phil 2,17). Die im Kreuzesopfer Christi mitintendierte Gottesverherrlichung durch den «Leib» soll durch unser vielfältiges tägliches Opfern in Verbindung mit dem eucharistischen Opfer aktuell bleiben. Dabei ist nicht der Mensch als Beschwörer magischer Kräfte, sondern Christus, der erhöhte Gott-Mensch, als Mittler der Hauptwirkende in der Liturgie auf Erden wie im Himmel (799).

Aus der Haltung Jesu folgt notwendig, dass eucharistisches Opfer und Sakrament nicht nur erlösende «Empfangshandlungen» (Luther) sind, sondern primär als Heilsfrucht der Verherrlichung Gottes dienen. Die durch Christus, Kirche und Sakramente bewirkte Verherrlichung des zuvor gnadenhaft herabsteigenden und sich schenkenden Gottes begründet die wahre Theozentrik (794). Die sakramentale Handlung heiligt nicht durch anonyme Magie, sondern indem sie durch Christus und die Kirche (Epiklese) gebetet wird, also ex opere operato (aus Christi Wirksamkeit). Den Höhepunkt finden Anbetung und Erlösung im eucharistischen Opfer, das als «relatives» ganz auf das Kreuzesopfer bezogen ist. Obwohl dieses seine geschichtliche Einmaligkeit bewahrt, transzendiert und erfüllt es die Zeit. Durch seine sakramentale Vergegenwärtigung kommt Gott unseren menschlichen Bedingungen geschichtlicher Verfasstheit und sinnfälliger Beschränkung entgegen. Der zuvor begnadete «Leib» der Kirche kann sich durch das sakramentale Zeichen um so eher mit seinem eigenen Opfer des täglichen Lebens dem Kreuzesopfer anschliessen. So nimmt uns Christus real in seine Opferbewegung zum Vater, in seinen Tod und seine Auferstehung hinein.

4. Frühchristliche Fehlentwicklung? – oder: Gesetz des Senfkornes?

Bei aller Verschiedenheit der Aspekte fällt in der Fülle des neutestamentlichen Zeugnisses vom Abendmahl seine Einheitlichkeit auf. P. Brunner und H. Chr. Schmidt-Lauber sehen in der Offenbarung der kanonischen Bücher wohl eine Entwicklung, aber keine Verfälschung (782). Auch von evangelischen Theologen wird das sehr frühe Zeugnis (von der Didache bis Cyprian und über ihn hinaus) der Tradition vom «Opfer» der Eucharistie gesehen, aber gewöhnlich als «Verfall» der Abendmahlsauffassung erklärt (Reformatoren, A. Ortenburger, Fr. Bauer, T. und M. Doinzer, O. Koch, W. M. Oesch u. a.). H. Lietzmann, R. Stählin u. a. würdigen die weitgehende Kontinuität des urchristlichen Verständnisses des Altarsakramentes. Nach katholischen Forschern wie J. Pacher und J. A. Jungmann ist ein evolutives, ein je deutlicheres Hervor-

treten des Mahl- Eucharistie und Opfercharakters verständlicherweise anzunehmen, indem dieses sich genügend von einer verändernden Fehlentwicklung abhebt (782).

B. W. von Löwenich vermisst eine einheitliche Abendmahllehre bei Luther. Dieser begreift das Abendmahl wesentlich als «sichtbares Wort» (Augustinus), als Summe des Evangeliums, als Unterpfand der Sündenvergebung. Einseitig und isolierend wird von ihm und lutherischen Theologen bis heute die «Austeilung der Versöhnung» als die «Gabe» des Abendmahls hervorgehoben (Melanchthon, H. Rückert, E. Bizer). Der Berneuchener Kreis, die Theologen der Hochkirche, H. Asmussen, Fr. Delekat, E. Sommerlath u. a. haben sich inzwischen gegen die dem Wesen der Eucharistie Gewalt antuende Verengung gewandt.

B. P. Althaus, B. P. Reinhardt u. a. fordern, man müsse sich hinsichtlich der Realpräsenz und des Opfercharakters einer besseren Erkenntnis der Schrift beugen. H. Asmussen, W. v. Löwenich, R. Prenter, P. Althaus u. a. geben sogar auf Grund des Tridentinums und der spätern katholischen Lehre zu, Luthers Ärgernis an der «Werkerei» sei hinfällig, da Christus als der Hauptopfernde beschrieben werde und von einer «Wiederholung» des Kreuzesopfers nicht die Rede sei. Die Beseitigung des Offertoriums und des Hochgebets durch Luther wird sogar als schwerer Missgriff beurteilt (P. Graff, Y. Brilioth, F. Heiler, R. Stähelin, H. Schmidt-Lauber u. a.).

5. Divergenz und Konvergenz zum Schwerpunkt

Obwohl die protestantische Theologie seit der Reformation dem eucharistischen Opfer in heftiger Polemik gegenüberstand, hat sie am «Opfer» auch in ihrem Gottesdienst irgendwie festgehalten. Immer wieder begegnen uns auf Grund der neutestamentlichen Texte positive Ansätze, die weitergeführt werden. Wie nie seit der Reformation wird heute der Opfercharakter des Abendmahls von lutherischen Theologen erörtert. Veranlassung gaben Gottesdienst, ökumenische Kontakte, Exegese und Reformationsgeschichte. Die katholische Lehre erfährt trotz vorherrschender Ablehnung auch überraschende Annäherungen. Selbst evangelische Theologen geben zu, dass viele Kritik auf Missverständnissen beruht. Tiefer liegende Unterschiede haben ihre Gründe, wie wir bereits sahen, in Christologie und Ekklesiologie.

Theologen wie R. Stähelin, P. Brunner, E. Kinder, G. Aulén anerkennen die Messe als vergegenwärtigtes Kreuzesopfer Christi, lehnen sie jedoch als sühnende Darbringung des Opfers Christi durch die Kirche meistens ab. P. Brunner und E. Kinder sehen nur das Erlösende, während andere wie H. Asmussen und W. Stähelin sie als Kult Gott gegenüber anerkennen. Viel Misstrauen dürfte zerstreut werden durch den stärkern Hinweis, dass allem menschlichen Tun das gnädige Herabsteigen Gottes zugrunde liegt.

Weil man darin ein «Werk», eine «Er-gänzung» des Opfers Christi erblickt, be-reitet die Messe als wirkliches «Opfer der Kirche» evangelischen Theologen grösste Schwierigkeiten. Dem rational geometrisch denkenden Abendländer

liegt schon das metaphysische Denken nicht, geschweige denn das Schauen des Mysteriums, in unserem Fall des zwei-einigen Ineinanders von «Leib» und «Haupt». Das Haupt ist das Sein und die Macht, der Leib jedoch Nicht-Sein und Ohnmacht. Nun sind wir aber nach dem Apostel mächtig, indem wir ohnmächtig sind, auch mächtig zu opfern in dem, der sich in seiner göttlichen Selbstmächtigkeit opfernd hingibt.

So wird die Ohnmacht der Kirche zur Vollmacht, wie unser kreatürliches Nicht-Sein, als potentielles, wirkliches, relativweise oder analogisches Sein ist und ge-nannt wird. Mit Christus verglichen sind Priester und Gemeinde also nur in einem gewissen Sinne und nur in Beziehung zu ihm Subjekt des Gottesdienstes.

Schon nach Luther sind Selbsthingabe, Gebete und Gaben der Liebe als berechnete «Opfer» anerkannt. Dass die Erlanger Theologen des 19. Jahrhunderts den doppelten, nämlich auf Gott und Mensch gerichteten Sinn des Gottesdienstes und das Christologische als das innere Prinzip dieser Tatsache betonten, ist sehr bedeutsam. V. Vajta spricht vom «priesterlichen Opfer der Gläubigen». Theologen der «Hochkirchlichen Vereinigung», der Michaelsbruderschaft und der «Sammlung» gehen in der Annahme einer «Darbringung» des Opfers Christi durch die Kirche am weitesten. Nach der Agenda I der VELKD ist wenigstens das «Dankopfer der Liebe», als «geistliches Opfer» der Gläubigen in Form von Gebet und Geldkollekte anerkannt. Die weitere Ausgestaltung des Offertoriums als Selbsthingabe an Gott durch Darbringung von Brot und Wein, für die W. Löhe, die Hochkirche, die Berneuchener und andere eintreten, ist teilweise heftig umstritten (G. Kunze, O. Koch), weil hier der Mensch «ursächlich» auf das Zustandekommen des Sakramentes einwirkt.

Das Verständnis des Kreuzesopfers hängt wesentlich von der geringeren oder grösseren Funktion der menschlichen Natur Christi ab. Eigensein und Eigentätigkeit der Menschheit Christi auf Gott (Anbetung) und den Menschen (Erlösung) hin, werden von evangelischen Theologen im allgemeinen zu schwach gewertet. Die menschliche Natur des Herrn als des «neuen Adam» ist jedoch exemplarische und Zielursache der «neuen Menschheit».

In diesem Zusammenhang schreibt O. Cullmann sehr Beachtliches über die zugleich individuelle und kollektive Bedeutung des «Menschensohnes». R. Prentner sagt ebenso Bedeutsames über die Teilnahme des «Leibes Christi» am «Wirken» des «Hauptes» als König, Priester und Prophet, das zugleich Gott und der Welt zugewandt sei. H. Chr. Schmidt-Lauber und die «Sammlung» sehen die gnadenhafte Verbindung des menschlichen Handelns der Kirche mit dem menschlichen Handeln des gottmenschlichen Hauptes. Wo evangelische Theologen die Menschheit Jesu mehr betonen, stehen sie auch in der Frage des Opfers der katholischen Lehre näher (W. Stähelin, die «Sammlung», Gemeinde von Taizé).

Auf evangelischer Seite hat besonders M. Lackmann ein neues Durchdenken des «Gott und Mensch» in Christus gefordert. In den «wiedereingeführten» evangelischen «Anamnesen» wird u. a. auch der himmlischen Intercessio Christi, die auf die Darbietung des

Zum Fastenopfer 1971

Bereits mit Jahresbeginn sind die Muster-sendungen für das kommende Fastenopfer verschickt worden. Wer keine erhalten hat, möge dies raschestens an die Zentralstelle (Habsburgerstrasse 44, 6000 Luzern) melden, um allsogleich bedient zu werden.

Zahlreich sind bereits die Bestellungen für die verschiedenen Unterlagen eingegangen. Wer in der nicht unangenehmen Gewissheit, dass der Aschermittwoch noch fern liegt, damit zugewartet hat, sollte nun nicht mehr länger zaudern, das Bestellbücklein auszufüllen. Ein vorheriger Blick auf das Materialverzeichnis zeigt, was für Erwachsene, für die Kinder, für die Pfarrei und für die Öffentlichkeit gedacht ist.

Um Verwechslungen bzw. überflüssige Nachfragen zu verhüten, sei hier aufgeführt, was nicht auf dem Bestellbücklein aufgeführt und deswegen gesondert zu bestellen ist: a) Das ausserordentlich wertvolle und eindruckliche Buch über Helder Camara. Ein Spezialbulletin darüber wird in absehbarer Zeit erscheinen und jedem zusammen mit einem Musterexemplar zugestellt werden. Seine Verteilung bzw. Verbreitung soll und kann nicht zugleich mit den andern Drucksachen erfolgen. b) Die Farbdiasreihe Gähwyler. Sie kann sowohl als Bildreihe oder zusammen mit einem Tonband unentgeltlich ausgeliehen oder gekauft werden bei der Kath. Dokumentations- und Leihstelle TKLJKGK, Neptunstrasse 38, Zürich (eine Bestellkarte samt detailliertem Prospekt findet sich in der Materialmappe). c) Die Tonbildschau Püttet «Leben ist für alle da». Diese ist nicht neu, sondern seinerzeit für die Informationskampagne geschaffen worden. Wo sie noch nicht bereits gezeigt wurde, eignet sie sich als Einführung in die Problematik der Entwicklungshilfe vorzüglich für eine abendfüllende Vorführung. Dias, Tonband und Apparatur werden unentgeltlich von der Zentralstelle zur Verfügung gestellt. Bestellung mit Postkarte oder Telefon. d) Mit dem Signet bedruckte Kuverts zum Versand der Unterlagen. Eine Bestellkarte liegt im zugestellten Muster.

Die Verteilungsart der Unterlagen liesse sich wieder einmal neu überdenken. Auch wenn sich ein bestimmter Modus eingespielt hat, ist er nicht unbedingt der Beste. Es kommt ja nicht zuvorderst darauf an, die riesige Menge von Drucksachen möglichst reibungslos ausser Haus zu haben, sondern das gebotene Material zur Auswertung zu bringen. Bei der gegenwärtigen Flut an Drucksachen ist es nicht unbedingt verwunderlich, wenn die von der Pfarrei zugestellten Fastenopferkuverts von vielen ungeöffnet der Abfallverwertung zugeführt werden.

Wer im Fastenopfer nicht bloss eine grössere Sammelaktion sieht, sondern eine geistige und materielle Verpflichtung, die nicht gewohnheitsmässig zu erledigen ist, hat die Möglichkeit, über den Pfarreirat ein grösseres Engagement zu erzielen. Wenn dieser sich dahinterstellt, erhält das ganze Anliegen ein grösseres Gewicht. Allerdings sollte die ihm damit gestellte Aufgabe nicht auf die geschicktere Verteilung der Drucksachen eingeeignet werden.

Gustav Kalt

Kreuzesopfers verweist, gedacht. Dessen Gegenwart auf dem Altar und sogar seine Darbringung durch die Gemeinde wird von K. B. Ritter und der Agenda Oldenburg 1950 wenigstens angedeutet (786). H. Chr. Schmidt-

Lauber sucht exogetisch das Danksagen nicht nur als Folge des Sakramentenempfanges (Luther, Melanchthon), sondern als zentrales Constitutum des Sakramentenvollzugs zu erweisen. Überall dort, wo das eucharistische Gebet erneuert wurde (auch in Agende I), ist Luthers Position grundsätzlich verlassen, indem die Mitte der Abendmahlsfeier nun wieder ihre primäre Richtung auf Gott hin hat.

6. Die neue, entscheidende Haltung als Durch- und Ausblick

Die geschichtliche Situation um das eucharistische Geheimnis des Glaubens und der Einheit führt uns leider zur Feststellung, dass der westliche Mensch mit seiner Überbewertung des analytisch rationalen Denkens ein schlechter Treuhänder der christlichen Mysterien ist. Anstatt nur die rational denkerischen Ansätze zu

verdoppeln, sollte sich als Bilanz der jahrhundertelangen Fehden eher einmal die Ehrfurcht vor dem Mysterium des Glaubens und vor dem christlichen Mitbruder vertiefen. Und vielmehr als die rationale Ausdeutung des Mysteriums muss das Wort Gottes in seiner Schlichtheit vom gläubigen Geiste gehört und verwirklicht werden.

Welchen Aufwand bedeuten doch die vielen theologischen Stellungnahmen und Anschauungen! Und doch liegt der entscheidende Punkt nicht in der rational theologischen Bemühung, sondern in der demütigen Aufnahme des göttlichen Wortes im Leben und in der Verkündigung des Mysteriums. Nur unter dieser Voraussetzung kann die Einheit der Kirchen in den Bereich des Möglichen rücken. *Alfred Eggenspieler*

Die Familie der Zukunft

Zum Urbestand des Menschlichen gehören Ehe und Familie. Mögen sie sich im Lauf der Geschichte auch rechtlich und gesellschaftlich in verschiedenen Formen entfaltet haben, eines steht nach dem Urteil der Fachwelt fest: Menschsein ist ohne sie nicht denkbar. Wird das auch in der Zukunft gelten? Wird es im gleichen Mass gelten wie bisher? Diese Fragen stellen sich angesichts des gewaltigen Umbruchs, dessen Folgen auch die Familie zu spüren bekommt. Den Ursachen dieses Umbruchs wird im Folgenden nachgegangen, um sowohl Chancen wie Gefahren wahrzunehmen, die sich aus dem inneren und äusseren Wandel ergeben.

Vergangenes Leitbild

Im Grunde heisst es Wasser in den Rhein tragen, wenn wir feststellen, dass der weltweite Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft nicht nur die Stellung der einstigen Machträger, unter ihnen des Feudaladels und der Kirche, sondern auch der Familie weitgehend geändert hat. Diese Tatsache wird jedoch weder in der Theorie noch der Praxis der Familienseelsorge überall genügend berücksichtigt. Um Gegenwart und Zukunft zu meistern, genügt es nicht, bloss hinter sich zu blicken. Mit dem Rücken in die Zukunft gestossen zu werden, ist ein schlechter Start. Wer Übersicht gewinnen will, muss sich nach beiden Seiten umsehen. Nur so lernt er, das Zufällige und zeitlich Bedingte vom Wesentlichen zu trennen und damit das Wesentliche auch für die Zukunft zu retten. In der *Vergangenheit*, die, je nach der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Struktur eines Landes, in letzten Ausläufern oder massiven Ballungen noch in die Gegenwart reicht, war die Familie Pro-

duktions-, Arbeits- und Lebensgemeinschaft in einem. Kultur und Wissen, Lebens- und Berufsbildung, Geburt und Tod, Tage der Gesundheit wie der Krankheit spielten sich in ihrem Rahmen ab. Damit bot die Familie ein Höchstmass an Geborgenheit und Stabilität. Familientradition war es, die alle Bereiche des Lebens prägte. Darin hatte auch die Religion ihren festen Platz. Sie wurde gleichsam wie ein Geburtsschein ungefragt ins Leben mitgenommen.

Wandel der sozialen Verhältnisse

Die *industrielle Revolution* hat der Familie diese Stellung auf vielen Gebieten verunmöglicht. Der moderne Sozialstaat hat der Familie Aufgaben abgenommen, ja abnehmen müssen, die sie früher aus eigener Kraft erfüllen konnte. Das hat ihre wirtschaftliche und teilweise auch ihre moralische Macht geschwächt. Das Betonen der *Individualrechte* gegenüber allen Formen des sozialen Drucks haben auch den Einfluss der Familientradition gewaltig geschwächt. Das Durchsetzen der *Chancengleichheit* auf dem Sektor Bildung machen es jedem jungen Menschen möglich, unabhängig vom Einfluss und Wunsch der Eltern sich jeden beliebigen Beruf selber zu wählen. Das etwa ist die Lage, wie sie sich in den industrialisierten Ländern für über neun Zehntel der Bevölkerung darstellt. Die übrigen Teile der Welt wird unter dem Druck der industriellen Entwicklung das gleiche Schicksal über kurz oder lang erreichen. Diese Tatsache fordert nicht nur den Politiker, Nationalökonom, Soziologen,

sondern auch den *Seelsorger* heraus. Will er an die Wirklichkeit herankommen, sie mitgestalten, darf er nicht Wunschbildern nachjagen. Er muss die unzweifelhaften Nöte der gegenwärtigen und künftigen Lage sachlich zur Kenntnis nehmen, ohne einem einseitigen Pessimismus zu verfallen. Für den Glaubenden und Hoffenden hat jede Not auch ihre Chance.

Unter den Nöten, welche die Familie bedrängen, steht in vielen Fällen die *Wohnungsnot* an erster Stelle. Wo der Wohnraum zu eng ist, kommt es in einer Familie mit Kindern zu dauernden Spannungen und nervöser Belastung für beide Eltern. In den meisten städtischen Zentren fehlen preisgünstige Wohnungen für Familien mit mittleren und kleinen Einkommen. Das darf wohl als durchschnittliche Erfahrung festgehalten werden, wenn auch die Lage je nach Siedlungsraum und Baupolitik der Gemeinwesen stark wechselt. Stichproben haben ergeben, dass der Anteil der Mietzinse am Arbeitseinkommen des Vaters nach unten 20 %, nach oben aber bis 45 % betragen kann. Man sollte sich aber hüten, Pauschalurteile nach der einen oder anderen Seite zu fällen. Es gibt übersetzte Forderungen von seiten der Vermieter wie von seiten der Mieter. Es gibt Behörden, die sich loyal um Wohnungsprobleme kümmern und andere, die sie sträflich vernachlässigen. Man sollte sich hüten, auf Grund von Einzelfällen gegen diese oder jene Seite in einer Predigt loszulegen. Positive Leistungen jedoch sollte ein Seelsorger würdigen, sei es im Pfarrblatt, in der Zeitung oder in der Predigt. Und wenn er moralisch zur Gründung von Baugenossenschaften mit familienfreundlichen Reglementen (Zwang zur Räumung einer grossen Wohnung, wenn die Kinder erwachsen sind) beitragen kann, hat er das Wirkungsvollste getan, was ihm möglich ist. In diesem Zusammenhang sei vermerkt, dass es seelsorglich verheerend wirkt, wenn Land im Besitz einer kirchlichen Stiftung oder einer Kirchgemeinde für Luxuswohnungen, statt für Familienwohnungen verkauft wird.

Eine weitere Not für die Familie in der Industriegesellschaft kann das *Einkommen des Vaters* sein. Ein Arbeiterseelsorger bekannte mir in einem Gespräch, dass viele gelernte Arbeiter heute noch unter tausend Franken im Monat verdienen. In einem solchen Fall muss die Frau mitverdienen. Stehen die Kinder dabei noch im vorschulpflichtigen oder schulpflichtigen Alter, bekommen sie alle seelischen Nachteile zu spüren, welche die Abwesenheit und gleichzeitig die Überbeanspruchung der Mutter mit sich bringt. Es fehlen Geduld, Aufmerksamkeit zum Gespräch, Ruhe.

In diesem Zusammenhang sei auch das *Standard-Denken* erwähnt. Hier stossen

wir auf eine neue Form sozialen «Zwanges». Wenn einer unter fünf Kollegen allein über kein Auto oder einen Farbfernseher verfügt, kommt er sich leicht als minderwertig vor. In diesem Fall wird ebenfalls auf die berufliche Mitarbeit der Frau ausgewichen, um das Budget trotz Wohlstandsausgaben im Gleichgewicht zu halten. Nur innerlich feste und sichere Menschen widerstehen dieser Versuchung. Sinnvolle Erziehung zum Widerstand gegen den Wohlstandskonformismus ist eine fruchtbare seelsorgliche Aufgabe.

Ein weiteres Problem für viele Familien bildet die *Abwesenheit des Vaters*. Viele Betriebe verpflegen heute ihre Belegschaften in werkeigenen Kantinen. Das steht im Zusammenhang mit der Länge des Arbeitsweges. Eine Untersuchung in Paris ergab, dass 47 % aller Angestellten und Arbeiter zwischen 10 und 20 Uhr nach Hause kommen. Morgens müssen sie entsprechend früh von zuhause fort. Eine Umfrage in den Agglomerationen Genf, Lausanne und Zürich kam zu ähnlichen Resultaten. So tritt der Vater nur für kurze Zeit in das Blick- und Erlebnisfeld der Kinder. Kleinkinder bekommen ihn sozusagen nur am Wochenende zu sehen. Ohne Zweifel geht hier an Substanz des Vaterbildes ein Beträchtliches verloren. Es wären an dieser Stelle natürlich auch die Fremdarbeiter zu erwähnen und all jene Männer, deren Beruf sie wochen- und monatelang von der Familie fernhält. Man muss sich ernsthaft fragen, ob der Aufstand gegen die Väter nicht auch hier eine seiner psychologischen Wurzeln hat.

Neue menschliche Beziehungen

Wir haben im vorigen Abschnitt auf unzweifelhafte Schwierigkeiten hingewiesen, wie sie der soziale Umbruch mit sich bringt. Wir sollten aber auch die Chancen nicht übersehen, die sich auf der anderen Seite ergeben.

Nennen wir einmal die *verlängerte Freizeit*. Die Fünftage- und bald wohl die Viertagewoche gibt vermehrte Gelegenheit, das nachzuholen, was die Arbeitstage nicht erlaubten: die vielfältige persönliche Begegnung zwischen Eltern und Kindern in Gespräch, Spiel, Wandern und Sport, Gottesdienstbesuch. Gemeinschaft wächst durch gemeinsames Erleben. Hier spätestens wird sich erweisen, ob Eltern ihren Kindern aus innerem Reichtum etwas anzubieten haben oder ob sie ihre Leere durch passive Konsumation von Fernsehsendungen und Autokilometern überdecken müssen. Ein Gleiches lässt sich von der Zeit der Ferien sagen. Wo gemeinsames Erleben noch möglich ist, bilden Familienferien, bei denen jedes sein Mass an Eigenleben wahren kann, eine ideale Zeit. Bleibt aber die Sorge um den

Haushalt der Mutter allein überbürdet, kommt sie eher übermüdet als erholt heim. So wird man es in vielen Fällen den Eltern nicht verübeln, wenn sie ihre Kinder in Kolonien unterbringen, um selber mehr Zeit zu Ruhe und Entspannung zu finden. Ausserdem baut eine zeitweise Trennung manche Erziehungsschwierigkeiten ab. Dabei ist allerdings vorauszusetzen, dass die Kinder ihre Ferientage in Kreisen verbringen, welche die elterliche Erziehung unterstützen und nicht sabotieren. In viel intensiverer Weise als früher wirken heute die sogenannten *Fremderzieher* auf die Familie ein. Wir nennen hier Schule und Massenmedien. Sie können Kinder und Jugendliche mehr und mehr dem Einfluss der Eltern entziehen. Die Fälle, in denen die Kinder mehr wissen als ihre Eltern, werden immer häufiger. Viele Eltern lassen sich dadurch verunsichern und auf der ganzen Linie in die Defensive drängen. Sie vergessen, dass intellektuelle Bildung noch keineswegs gesamt menschliche Bildung besagt. Solche Eltern bleiben nicht im kritischen Gespräch mit ihren Kindern, sie lassen sich geistig und moralisch überfahren und resignieren mit den Worten: «Davon verstehe ich nichts mehr.» Ähnliches gilt von den Massenmedien. Durch Fernsehen, Radiohören und Presse kommt die Jugend mit allen geistigen Strömungen in Berührung. Ist sie von den Eltern nicht zu wertender Distanz erzogen worden, eignet sie sich eine religiöse und moralische Weltanschauung an, die jener des Elternhauses geradezu entgegengesetzt ist. Sind die Eltern also zur Machtlosigkeit verurteilt? Sollen sie abdanken? Keineswegs. Sie werden sich freilich mit nur formalen Verboten und Verweigerung des Gesprächs nicht mehr durchsetzen können. Das Beispiel des gelebten Glaubens, die Bereitschaft zum Hören und Reden helfen dazu, dass die elterliche Autorität auch heute anerkannt wird. Die Jugend wünscht sich weder Schwächlinge noch Diktatoren als Eltern. Wo sie aber Geborgenheit, Verständnis gepaart mit Festigkeit, vorfindet, ist sie zum Gehorchen bereit. Wer bloss aus Furcht schweigt, die Sympathie seiner Kinder zu verlieren, erweist diesen den schlechtesten Dienst. Es dürfte auch klar sein, dass ein Elternpaar allein sich schwer in der Öffentlichkeit durchsetzen kann. Elternvereinigungen jedoch, die mit der Schule und den Massenmedien das Gespräch pflegen, üben, wie Erfahrungen beweisen, einen bestimmenden Einfluss aus. Wer sich nicht selber regt, wird eben manipuliert.

Was heute vielen Eltern Sorge bereitet, ist das Bedürfnis der Jugend nach *Solidarisierung*. Die Jungen schaffen sich neben Familie, Schule und Beruf ihren dritten Lebenskreis: Sie suchen Anschluss in einer Gruppe oder Bande. Es geht hier

gewiss nicht immer um Opposition oder Revolution. Vielmehr scheint sich das Bedürfnis auszudrücken, in einem dauernden, seinen Wirkungen nach unübersehbaren Umbruch einen festen Platz unter seinesgleichen zu finden, ein «jemand» zu sein, den man ernst nimmt. Wie sollen Eltern darauf reagieren? Die Erfahrung zeigt, dass junge Menschen, die sich daheim nicht verstanden fühlen, den Anschluss unter Gleichgesinnten suchen. Die Eltern sollen in solchen Fällen jene Freiheiten gewähren, die sich verantworten lassen. Sie sollen beschneiden, wo es sein muss. Sie sollen erklären, warum sie das tun. Nie dürfen sie dabei das Ziel ihrer Erziehungsarbeit aus den Augen verlieren: Ihre Söhne und Töchter auf eine verantwortbare Lebensentscheidung, auf Ehe oder Hingabe an Gott, auf Dienst an den Menschen vorzubereiten. Gerade hier wird das glaubwürdige Beispiel der ehelichen Liebe von Vater und Mutter seinen prägenden Einfluss geltend machen. Wir haben wieder eine Chance vor uns, die es zu betonen gilt.

Ein Letztes: *Die veränderte Stellung der Frau*. Die Zeit der vom Manne beherrschten Gesellschaft geht langsam, aber sicher ihrem Ende entgegen. In Ehe und Familie, Beruf und öffentlichem Leben wird die Frau mehr und mehr gleichberechtigte Partnerin. Davon wird oft und gern gesprochen. Freilich hinkt die Praxis auch hier hinter der Theorie her. Denken wir etwa an die Entlöhnung der Frauenarbeit im Vergleich mit gleichwertiger Männerarbeit, den Rückstand in der Mädchenbildung, die Degradierung der Frau im erotischen und sexuellen Bereich, ihre Missachtung als Alleinstehende, uneheliche Mutter oder schuldlos Geschiedene, stellen wir mühelos fest, dass hier noch viel aufzuholen ist. Das ändert nicht an der Tatsache, dass die Frau heute mehr Chancen hat, ihre eigenen Werte zur Geltung zu bringen. Echte Frauen haben sich immer als ausgezeichnete Verteidigerinnen der menschlichen Werte erwiesen. Darum können sie heute in vielen Bereichen der Familie zu jener öffentlichen Förderung verhelfen, die ihr teilweise immer noch versagt ist. Oder ist es etwa vermessen zu hoffen, dass die Frauen in der Zukunft zu einer menschlicheren Gesellschaft und damit zu besseren Ehen und Familien nicht das Ihre beitragen werden?

Abschliessend stellen wir fest: Die Familie ist heute vieler äusserer Stützen beraubt, die ihr früher Halt und Sicherheit gaben. Sie ist verletzlicher geworden. Zugleich aber hat sich die Chance erhöht, ihre inneren Werte zu einer persönlichen, liebenden Gemeinschaft in grösserer Freiheit aufzubauen. Sie wird aber auch in Zukunft auf die stützende Kraft des Staates, der Gesellschaft und der Kirche angewiesen sein. Dafür wollen wir uns

alle, Männer wie Frauen, Priester wie Laien, Alte wie Junge einsetzen.

Markus Kaiser

Gebetsmeinung für den Monat Februar 1971:
«Dass die neuen, veränderten sozialen Verhältnisse der Förderung des Familienlebens zugute kommen.»

Aus dem Leben unserer Bistümer

Wichtige erste Arbeitstagung der Basler Dekanatsvertreter für katechetische Fragen

Nach der orientierenden Versammlung vom 18. November 1970 (vgl. SKZ Nr. 47/1970) trafen sich die Dekanatsvertreter der BKK am 26./27. Januar 1971 im Franziskushaus in Dulliken zur ersten Arbeitstagung. Der Präsident der Basler Katechetischen Kommission, Pfarrer Dr. Robert Füglistner (Basel), konnte fast alle Gewählten der deutschsprachigen Dekanate des Bistums begrüßen und leitete die sorgfältig vorbereitete Tagung mit fester Hand. So konnte das gesteckte Ziel erreicht werden: die Teilnehmer für die gründliche Orientierung ihrer Mitkapitularen über «Hinführung der Kinder zu Busse und Bussakrament – Zeitpunkt der Erstbeicht» zuzurüsten. Diese Dekanatsversammlungen werden – auf Wunsch des Bischöflichen Ordinariats – im Verlauf der nächsten Wochen durchgeführt werden.

Der erste Kurstag war der theologischen Aufarbeitung der Fragen und der praktischen Vorbereitung der Weitergabe in den Kapiteln gewidmet. Am Morgen wurden in drei Durchgängen – jeweils aus theologischer und psychologisch-religionspädagogischer Sicht – die Themen: Gebote und Sünde; Busse, Umkehr; Vergebung und Bussakrament behandelt, gemäss der Umschreibung der Beicht als «Sakramentale Vergebung bereuter und gebüsster Sünden». Pfarrer Dr. Otmar Mäder (Ricken) verstand es ausgezeichnet, mit Hilfe von Lernbildern in knapper Zeit wesentliche theologische Grundlagen zu geben. Als Präsident der Spezialkommission der IKK, deren Bericht den Schweizer Bischöfen letztes Jahr vorgelegt wurde, hatte er sich auch mit den aktuellen Fragen intensiv auseinandergesetzt und konnte so die für uns wichtigen Akzente setzen. Als zweiter im Team beleuchtete Prof. Dr. Alois Gügler die gleichen Fragen religionspsychologisch und -pädagogisch. Den Tagungsteilnehmern stellte er verdankenswerterweise ein gründliches schriftliches Exposé zur Verfügung. Geschickt wurden nach dem ersten und zweiten Thema bereits Stellungnahmen von der Praxis her eingeblendet (Frau Lotti Brun-Bissegger, Dr. Robert Füglistner).

Bevor nachmittags in Gruppen am Exposé für die Kapitelsversammlungen gearbeitet wurde, orientierte uns Pfarrer Paul Schwaller (St. Niklaus) darüber, was die Dekanatsvertreter der Liturgischen Kommission bei der gleichen Gelegenheit weitergeben werden. Die beiden Dekanatsvertreter sollten sich unbedingt absprechen. Die Dekane werden nochmals orientiert. Über die Ergebnisse der Gruppenarbeit wurde im Plenum kurz berichtet und diskutiert. Dann überbrachte Bischofsvikar Dr. Fritz Dommann die Grüsse des Bischofs. Er betonte dessen Interesse an unserer Arbeit und drückte die Hoffnung aus, dass aus möglichst allen Dekanaten die Meinungsäusserungen des Presbyteriums zu fünf an der Tagung formulierten Fragen nach Solothurn gemeldet werden.

Auch nach dem Nachessen ging die Arbeit weiter. (Niemand murrte. Pater Direktor staunte!) Der Kurzspielfilm «Jonny, eine Kindergeschichte» setzte uns über einige kindliche Erlebens- und Verhaltensweisen ins Bild. Dankbar wurden die hellsichtigen Beobachtungen von Frau Lotti Brun-Bissegger (Luzern), Mitredaktorin an «Ehe und Familie», über die Erziehungswirklichkeit in unsern Familien aufgenommen. Damit war bereits der zweite Tag eingeleitet, der religionspädagogische Impulse vermittelte. Katechet Leonz Gassmann (Olten) orientierte über die Einstellung der 13- bis 20jährigen zu Busse und Beicht. Erfahrungsgrundlage bildete seine Umfrage bei 450 Schülern. Aus der dargelegten – zum Teil auch positiv überraschenden – Situation ergeben sich wichtige Konsequenzen für die Hinführung zur Beicht. Frau Lotti Brun-Bissegger zeigte uns – wieder mit vielen Beispielen – Situation und Möglichkeit der Busserziehung in der Familie auf. Sie bat uns, vor allem auch die schwierige Lage der weniger gut orientierten Familien zu sehen. Fräulein Hildegard Krieger (Luzern) schöpfte aus ihrer langjährigen Erfahrung in der Elternschulung und gab uns wertvolle Hinweise auf Schwerpunkte in der Kleinkindererziehung, die in der späteren Einstellung zu Busse und Beichte zum Tragen kommen. Am Schluss der Tagung stand eine Buss-Katechese von Sr. Klara Franziska (Zürich) in einer 2. Schulklasse in Dulliken. Sehr anregend waren ihre Beispiele, wie sich die Buss-Erziehung bei vielen Gelegenheiten des katechetischen Alltags in Haltungen des Katecheten und Erfahrungen der Kinder vollzieht. – Der Vorbereitungsequipe, den vielen Mitarbeitern, dem gastlichen Haus und dem einladenden Ordinariat gilt der aufrichtige Dank der Teilnehmer. Die «erweiterte Basler Katechetische Kommission» hat einen Anfang genommen, der zu grossen Hoffnungen berechtigt.

Otmar Frei

Hinweise

Zwei neue liturgische Publikationen

Bei Anfragen an das Liturgische Institut kamen immer wieder zwei Dinge zur Sprache: Wann erscheint das neue Brevier? Wird es auch einmal eine Volksausgabe der erneuerten Gemeindemesse geben, die alle wichtigen Texte enthält? Seit dem 1. Januar 1971 können diese beiden Fragen positiv beantwortet werden. Die lange erwarteten neuen liturgischen Publikationen sind erschienen.

1. Neues Stundenbuch I

In der Pastoralliturgischen Reihe, die in Verbindung mit der Zeitschrift «Gottesdienst» herausgegeben wird, ist Band I des neuen Stundenbuches erschienen¹. Wie der Untertitel des neuen Stundenbuches angibt, handelt es sich um ausgewählte *Studientexte* für ein künftiges Brevier. Während im allgemeinen Studienausgaben den Sinn haben, während einer möglichst kurzen und knappen Zeit der Erprobung zu dienen, ist es beim neuen Stundenbuch unschwer vorauszusehen, dass diese Ausgabe nicht bereits in einem Jahr wieder zurückgezogen und durch eine Neuausgabe des Breviers ersetzt werden kann. Vielmehr soll mit dieser Studienausgabe eine wirkliche *Erprobung* ermöglicht und zugleich *Zeit gewonnen werden*, damit das künftige Brevier möglichst sorgfältig erarbeitet werden kann.

Der Untertitel «Ausgewählte Studientexte für ein künftiges Brevier» besagt sodann auch nicht, dass das neue Stundenbuch lediglich eine Information für interessierte Geistliche ist. Es soll und kann mit ausdrücklicher Erlaubnis der zuständigen Stellen als *kirchliches Stundengebet* verwendet werden. Es ist ihm deshalb möglichst weite Verbreitung zu wünschen, damit die Geistlichen, wenn sie bei ihren Zusammenkünften das Brevier gemeinsam beten, einen gemeinsamen Text haben. Das war in den letzten Jahren sowohl auf Grund der verschiedenen lateinischen als auch volkssprachlichen Breviere nicht mehr möglich.

Das neue Stundenbuch zeichnet sich durch folgende Neuerungen aus: Die *Psalmen*, die bisher auf eine Woche verteilt waren, finden sich nun auf vier Wochen verteilt, wobei als Text die neue deutsche ökumenische Psalmenübersetzung genommen werden konnte. Das Angebot der kurzen *Schriftlesungen* zu Laudes, Vesper und der Tageshore ist sehr reich. Auch kann deren Auswahl als wohlüberlegt bezeichnet werden. Besonders erfreulich ist, dass sich verschiedene Neuübersetzungen der Hymnen

¹ Umfang 1036 Seiten. Verlag: Benziger, Einsiedeln; Herder, Freiburg i. Br.

– sowohl wörtlicher als auch freierer Art – finden, wobei auch einige Neuschöpfungen zu verzeichnen sind. Man darf ohne Übertreibung sagen, dass die angebotenen Hymnentexte besser sind als jene, die bis jetzt vorlagen.

Im neuen Stundenbuch I ist das *Leseoffizium*, die bisherige Matutin, noch nicht enthalten. Lediglich am ersten Sonntag des Vierwochen-Psalters sind die Psalmen des Leseoffiziums, der Geistlichen Lesungen, wie die Matutin im neuen Stundenbuch genannt wird, angeführt. Es ist von daher denkbar, dass bis zum Erscheinen des zweiten Bandes des neuen Stundenbuches, der in der zweiten Hälfte des Jahres zu erwarten ist, der Brevierbeteter sich mit dieser Psalmenauswahl behilft, sofern er nicht einfach für die Matutin beim bisherigen Brevier verbleibt.

Zu begrüßen ist, dass in diesem neuen Stundenbuch auch das *Temporale*, also der Teil mit den hohen Zeiten des Kirchenjahres, enthalten ist. Im *Sanctorale* finden sich die wichtigsten Heiligenfeste, und das *Commune* ermöglicht es, dass für alle Fest- und Gedenktage des Heiligenjahres Offizien vorliegen. So steht dem Brevierbeteter ein reiches Angebot zur Verfügung, und es ist zu hoffen, dass dieses Angebot auch in reichem Mass ausgenutzt wird.

2. Volksausgabe der erneuerten Messfeier

Im Benziger-Verlag ist, gleichsam als 36-seitiges Einlageheft zum Kirchengesangbuch, eine Volksausgabe der erneuerten Messfeier erschienen mit allen Texten des neuen Messordinariums (Begrüssung, Schuldbekentnis, Gloria usw.), den vier Hochbeten, einer Reihe von Präfationen sowie den Kehrversen für die Zwischengesänge, wie sie im Lektionar vorgesehen sind. Damit hat der Kirchenbesucher die wichtigsten Texte des Messordinariums in der Hand. Wer sich über die Gestalt der neuen Messfeier orientieren will, wird zweifellos gerne zu diesem Heft greifen, ebenso ältere Leute, die auf Grund von Hörbeschwerden am lebendigen Mitvollzug des Gottesdienstes gehindert sind, und auch die Kranken, die hier erstmals alle wichtigen Texte zusammengestellt vorfinden. Den Pfarreien kann mit gutem Gewissen empfohlen werden, eine grössere Zahl von Exemplaren dieser Ausgabe anzuschaffen, um sie für die Gläubigen des Werktagsgottesdienstes, aber auch für den Schriftenstand zur Verfügung zu haben.

Robert Trottmann

Tourismus-Seelsorge an der dalmatischen Küste

Für den kommenden Sommer (Juli und August) werden Priester zur Mithilfe in

der Seelsorge der meist deutsch-sprechenden Touristen gesucht. Sie erhalten freie Unterkunft im entsprechenden Pfarrhaus und verpflichten sich, an Sonn- und Feiertagen deutsche Gottesdienste zu halten und diese bekannt zu machen (Camping, Hotel). Für Jugendgruppen steht das Priesterseminar in Zadar und der Autocamp Dolac bei Starigrad zu günstigen Bedingungen zur Verfügung. Baldige Anmeldung an den Unterzeichneten oder direkt an das Pastoralamt, Bischofsplatz 4, A – 8010 Graz.

Andreas Marzohl, Franziskanerplatz 14, 6000 Luzern.

Ferien-Seelsorge in Salou, Costa Dorada, Spanien

In der Badesaison, 1. Juni bis 30. Sept. 1971, können Priester Ferien machen (freie Station in gutem Hotel), die die seelsorgliche Betreuung der Feriengäste *deutscher und französischer Zunge* übernehmen wollen. Bereits besetzt ist die Zeit vom 16. Juli bis 23. August. Auskunft und Anmeldung beim kath. Pfarramt 9451 Kriessern, Tel. 071/75 15 57.

XIII. Internationale Soldaten-Wallfahrt nach Lourdes

«Jeder Mensch mein Bruder» (nach Papst Paul VI. am Weltfriedenstag 1971)

ist das Motto, unter dem die Soldaten-Wallfahrt 1971 (20.–25. Mai) durchgeführt wird. Wo die Brüderlichkeit verkannt wird, ist auch der Friede zerstört. Unser Anliegen ist es, in Lourdes, gemeinsam mit vielen Tausend Kameraden der verschiedensten Länder, in herzlicher Brüderlichkeit und im Bewusstsein des gemeinsamen Herrn, der in allen ist und durch alle wirkt, zu beten und zu opfern, damit in uns allen der Wille erstarke, wirklich jedem Menschen ein Bruder zu sein.

So bitten wir Sie, liebe Mitbrüder, besonders jene, die auch in der Militärseelsorge tätig sind, eventuelle Interessenten zur Teilnahme zu ermutigen und andere dafür zu interessieren. Die persönliche Propaganda hat sich immer als die wirkungsvollste erwiesen. Für eine andere Propaganda haben wir auch keine Mittel, denn wir sind kein Reisebüro und unsere Organisatoren arbeiten ehrenamtlich. Die nötigen Unterlagen und Informationen (mit Foto der Wallfahrt 1970), die sich auch zum Aushängen eignen, erhalten Sie bei: Adj. Uof Lanter Albert, Heubächliring 1, 6020 Emmenbrücke. Für alle Auskünfte stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung.

Der Delegationschef: *Hptm Bamert Alois*, kath. Fpr DC Geb AK 3, rte Vignettaz 77, 1700 Freiburg.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Konrad Biedermann, Pfarrhelfer in Wilisau, zum Vikar am Kantonsspital Luzern;

Moritz Bühlmann, Vikar in Ostermundigen, zum Religionslehrer an den aarg. kantonalen Lehranstalten (Lehrerseminar Wettingen);

Dr. Gebhard Hürlimann, Vikar in Reussbühl, zum Pfarrer von Ermatingen;

Josef Isenegger, Dekan und Pfarrer in Wängi, zum Kaplan in Schachen bei Malers;

Dr. Leonz Waltenspühl zum Pfarrer von Kleinwangen.

Stellenausschreibung

Die Pfarreien *Leuggern* (AG) und *Muttenz* (BL) werden hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 28. Februar 1971 an die Bischöfliche Kanzlei, Pastoralamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Stellenausschreibung

Das Pfarramt *VillaPleif* wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 19. Februar 1971 melden bei der Personalkommission, Bischöfliches Ordinariat Chur.

Das Pfarramt *Muotathal* wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich melden bis zum 19. Februar 1971 bei der Personalkommission, Bischöfliches Ordinariat Chur.

Wahlen und Ernennungen

Zum Pfarrer von *Unteriberg* (SZ), wurde am 10. Januar 1971 *Albert Birchler*, bisher Kaplan in Lachen, gewählt. Die Installation findet am Samstag, den 6. Februar 1971, abends statt.

Zum Pfarrer von *Buttikon* (SZ) wurde am 24. Januar 1971 *Gieri Arpagaus*, bisher Pfarrer in VillaPleif, gewählt.

Albert Hasler, bisher Spiritual in Tübach (SG), wurde zum Spiritual des St. Josefshauses in Davos ernannt.

Bischofsweihe von Mgr. Gabriel Bullet

Wie bereits bekanntgegeben wurde (SKZ Nr. 3/1971 S. 46), wird Weihbischof Dr. Gabriel Bullet am Samstag, den 6. Februar 1971, in der Kathedrale St. Niklaus zu Freiburg zum Bischof geweiht werden. Um 9.40 Uhr besetzen die Vertreter der Behörden und die Ehrengäste die Plätze, die ihnen in der Kathedrale zugewiesen werden. Der Klerus und die Konzelebranten besammeln sich um 9.30 Uhr im Saale des Gerichtsgebäudes (Chorherrengasse) und begeben sich um 9.45 Uhr prozessionsweise in die Kathedrale. 10 Uhr: Bischofsweihe. Konzelebrierte Eucharistiefeyer. Mit den Bischöfen und Äbten werden nur die Vertreter der Dekanate und verschiedener Gruppen konzelebrieren. Die übrigen Priester, die sich mit den Konzelebranten im Saal des Gerichtsgebäudes besammeln, mögen, wenn möglich, in ihrem Chorkleid an der Prozession und an der Feier in der Kathedrale teilnehmen, wo im Schiff für sie Plätze reserviert sind. Der Chor ist ausschliesslich für die Konzelebranten vorgesehen. *Bischöfliche Kanzlei*

Pastoraltagung

Die nächste Pastoraltagung der deutschsprachigen Priester findet statt am Donnerstag, den 11. Februar 1971, im Pensionat Père Girard, Freiburg. Beginn: 9.30 Uhr. Haupttraktanden: Burgbühl – ein religiöses Bildungszentrum? und Synode 72.

Firmungen in der Diözese Lausanne, Genf und Freiburg 1971

- Sonntag, 21. Febr. Ste-Clotilde, Genf
- Sonntag, 28. März Saint-Blaise (NE)
- Sonntag, 28. März Chêne-Bourg (GE)

- Samstag, 17. April Forel/Autavaux (FR)
- Sonntag, 18. April Orsonnens (FR)
- Sonntag, 18. April Estavayer-le-Gibloux (FR)
- Sonntag, 18. April Promasens (FR)
- Samstag, 24. April Ecuwillens (FR)
- Sonntag, 25. April Sâles (FR)
- Sonntag, 25. April Corpataux (FR) (vormittags)
- Sonntag, 25. April Rossens (FR) (nachmittags)
- Samstag, 1. Mai Farvagny-le-Grand (FR)
- Sonntag, 2. Mai Vaulruz (FR)
- Sonntag, 2. Mai Vuisternens-Ogoz (FR)
- Sonntag, 2. Mai Rechthalten (FR)
- Sonntag, 2. Mai Massonnens (FR)
- Samstag, 8. Mai St-Sylvestre (FR)
- Samstag, 8. Mai Institut Les Buissonnets Freiburg
- Sonntag, 9. Mai Autigny-Chénens (FR)
- Sonntag, 9. Mai Cottens (FR)
- Sonntag, 9. Mai Jaun (FR)
- Sonntag, 9. Mai Riiaz (FR)
- Samstag, 15. Mai Bernex Genf
- Samstag, 15. Mai Villarepos (FR) (Firmung u. Kirchweihe)
- Sonntag, 16. Mai Heitenried (FR)
- Sonntag, 16. Mai Semsales (FR)
- Sonntag, 16. Mai Torny-Pittet (FR)
- Sonntag, 16. Mai Ste-Thérèse, Freiburg (9.45)
- Sonntag, 16. Mai Christ-Roi, Freiburg (14.30)
- Donnerstag, 20. Mai St-Pierre, Freiburg (10 Uhr)
- Donnerstag, 20. Mai Alterswil (FR)
- Donnerstag, 20. Mai Villars-sur-Glâne (FR)
- Samstag, 22. Mai Porsel (FR)
- Samstag, 22. Mai Progens (FR)
- Samstag, 22. Mai Firmung für Erwachsene in Genf (Pfarrei noch zu bestimmen)
- Sonntag, 23. Mai Giffers (FR)
- Sonntag, 23. Mai St-Maurice, Freiburg (9.30) zweisprachige Zeremonie
- Sonntag, 23. Mai St-Jean, Freiburg (14.00) zweisprachige Zeremonie
- Sonntag, 23. Mai Le Châtelard-Grangettes (FR)
- Samstag, 29. Mai St-Pie X, Genf
- Samstag, 29. Mai Chapelle-s.-Oron (FR)
- Sonntag, 30. Mai Crésuz (FR)
- Sonntag, 30. Mai St-Nicolas, Freiburg (9.45)
- Samstag, 5. Juni St-Paul, Genf (18.30)
- Sonntag, 6. Juni St-Antoine (FR)
- Sonntag, 6. Juni Ste-Thérèse, Freiburg (in deutscher Sprache für alle Pfarreien der Stadt Freiburg)
- Sonntag, 6. Juni Belfaux
- Samstag, 12. Juni Château-d'Oex (VD)
- Sonntag, 13. Juni Renens (VD) (10.00)
- Sonntag, 20. Juni Payerne (VD)
- Sonntag, 20. Juni Domdidier (FR)
- Sonntag, 27. Juni Yverdon (VD) (nachmittags)
- Sonntag, 27. Juni Böisingen (FR)
- Sonntag, 12. Sept. St-Barthélemy (VD)
- Samstag, 18. Sept. Grandson-Concise (VD)
- Sonntag, 19. Sept. Bottens (VD)
- Samstag, 25. Sept. St-Joseph, Lausanne
- Sonntag, 26. Sept. Peseux (NE)
- Sonntag, 26. Sept. Wallenried (FR)
- Sonntag, 26. Sept. Vuadens (FR)
- Sonntag, 3. Oktober St-Aubin-Carignan (FR)
- Sonntag, 3. Oktober Vallorbe (VD)
- Sonntag, 3. Oktober Montagny-Cousset (FR)
- Samstag, 9. Oktober Nyon (VD)
- Sonntag, 10. Okt. Echallens (VD)
- Sonntag, 10. Okt. Clarens (VD)
- Sonntag, 10. Okt. Le Locle (NE)
- Samstag, 16. Okt. Morges (VD)
- Sonntag, 17. Okt. Poliez-Pittet (VD)
- Sonntag, 17. Okt. Bulle (FR)
- Samstag, 23. Okt. Lignon, Genf
- Samstag, 23. Okt. St-Nicolas, Neuenburg (nachmittags)
- Sonntag, 24. Okt. Notre-Dame, Neuenburg (vormittags)
- Sonntag, 24. Okt. Saint-Marc, Neuenburg (nachmittags)
- Sonntag, 24. Okt. Villars-le-Terroir (VD)
- Sonntag, 31. Okt. St-Marc, Onex-Genf (vormittags)
- Sonntag, 31. Okt. St-Martin, Onex-Genf (nachmittags)
- Sonntag, 31. Okt. Fleurier (NE)
- Sonntag, 31. Okt. Travers (NE)
- Sonntag, 31. Okt. Couvet (NE)
- Sonntag, 7. Nov. Oron (VD)
- Sonntag, 7. Nov. Cully-Chexbres (VD)
- Sonntag, 7. Nov. Collex-Bossy (GE)
- Sonntag, 14. Nov. Avry-devant-Pont (FR)
- Sonntag, 14. Nov. Notre-Dame, Vevey (vormittags)
- Sonntag, 14. Nov. St-Jean, Vevey (nachmittags)
- Sonntag, 14. Nov. Meyrin-Cité
- Sonntag, 21. Nov. St-Joseph, Genf (15.30)
- Sonntag, 21. Nov. Avenches (VD)
- Sonntag, 28. Nov. St-André, Lausanne
- Sonntag, 28. Nov. St-Antoine, Genf (nachmittags)
- Sonntag, 5. Dez. Choullex (GE)
- Sonntag, 5. Dez. St-Nicolas, Genf

Neue Bücher

Philberth, Bernhard: *Der Dreieine*. Anfang und Sein. Die Struktur der Schöpfung. Stein am Rhein, Christiana-Verlag, 1970, 535 S.

Schon in einem früheren Werk über Atombombe und Geheime Offenbarung hat sich der Verfasser als Naturwissenschaftler ausgewiesen. Seine damaligen Ausführungen über die Schrecken eines Atomkrieges hätten mehr Beachtung verdient; die Menschheit ist sich dieser Gefahren noch zuwenig bewusst. Die Exegese der Geheimen Offenbarung war verfehlt und abwegig. Auch in seinem neuen Werk ist Philberth vor allem Naturforscher. Der grösste Teil des Buches handelt von wichtigen Teilen der modernen theoretischen Physik, besonders Relativitäts- und Quantentheorie – gespickt mit mathematischen Formeln.

Es ist einfach nicht wahr, wenn die Reklame behauptet, das Verständnis dieser Formeln sei für den Laien nicht notwendig. Die Gefahr besteht, dass der Leser meint, in den nicht-verstandenen physikalischen Darlegungen seien die angehängten theologischen Bemerkungen bewiesen. Wer das nötige Rüstzeug besitzt, wird den naturwissenschaftlichen Teil des Buches mit Interesse lesen. In dieser originellen Darstellung scheint überraschend mancher Aspekt auf, den andere Werke nicht bieten. Doch ist zu beachten, dass der Verfasser drei Erkenntnisebenen vermengt: 1. gesicherte und allgemein anerkannte Ergebnisse der modernen Physik; 2. unsichere, nicht allgemein anerkannte Hypothesen; 3. seine eigenen neuen «Entdeckungen», hier erstmals veröffentlicht und «Existenzialphysik» genannt, die in der Fachwelt sicher keine einhellige Anerkennung

finden werden. Die Verflechtung dieser drei Ebenen zu einem scheinbar nahtlosen Ganzen ergeben ein etwas schiefes Gesamtbild vom jetzigen Stand der physikalischen Forschung. Dem naturwissenschaftlichen Teil gegenüber ist der theologische quantitativ und qualitativ mager. Mit bestem Willen versucht Philberth ein einheitlich naturwissenschaftlich-christliches Weltbild zu gestalten und die Analogie der Dreifaltigkeit in der modernen Naturerkenntnis aufzuzeigen. Effektiv kommt er kaum weiter als die Kinderkatechese, die am dreiblättrigen Kleeblatt die Dreifaltigkeit Gottes anschaulich und verständlich zu machen sucht. Nur sind seine Vergleiche viel «wissenschaftlicher», d. h. der modernen Physik entnommen – manchmal etwas gekünstelt. Gewiss kommt die Zahl drei oft vor in der Natur. Aber auch andere Zahlen sind häufig.

Religiöse Sendungen des Schweizer Radios

Jeden Montag, Mittwoch und Freitag von 6.50–6.58: Religiös-ethische Betrachtung: *Zum neuen Tag*.

Sonntag, 7. Februar: 7.55–8.00 1. Pr. Sonntagsspruch; 8.35–9.05 J. S. Bach: Lobet Gott in seinen Reichen, Kantate Nr. 11; 9.05–9.15 J. S. Bach: Präludium und Fuge d-moll, BWV 539; 9.15–9.40 Evangelisch-reformierte Predigt von Pfr. Markus Sager, Baden; 9.40–9.55 Kirche heute; 9.55–10.20 Christ-katholische Predigt von Pfr. Otto Strub, Basel; 11.25 bis 12.00 Abel steh auf, damit es anders anfängt zwischen uns allen. Lyrik der Gegenwart, zusammengestellt von Edith Schönenberger; 19.30–20.00 2. Pr. Welt des Glaubens: Moderne Malerei – Weltbild – theologisches Denken (Prof. Dr. Kurt Lüthi).

Dienstag, 9. Februar: 22.15–23.00 2. Pr. Olivier Messiaen: «Les corps glorieux», Monika Henking an der Orgel des Zürcher Grossmünsters.

Mittwoch, 10. Februar: 22.15–23.00 2. Pr. Kirchenmusik in der Krise (2. Sendung).

Donnerstag, 11. Februar: 16.00–17.00 2. Pr. Geistliche Musik: 1. F. Martin, 2. G. Frescobaldi, 3. Walther Geiser. Aufnahme der Konzertaufführung vom 11. Dezember 1970 in der Martinskirche Basel.

(Kurzfristige Programmänderungen möglich)

Sicher fällt die Zahl zwei mehr auf. Man denke an die Komplementarität und Polarität in verschiedener Form. Aus der heutigen Naturwissenschaft könnte man eher einen Dualismus als eine Trinität in Gott herauslesen. Aber Vergleiche sind eben keine Beweise. – Der gutgemeinte Versuch Philberts wird wohl den so dringend erwünschten Dialog zwischen Naturwissenschaft und Theologie-Philosophie kaum fördern. *Walter Bürgisser*

Die Episteln und Evangelien der Sonn- und Festtage. Auslegung und Verkündigung. Herausgegeben von Heinrich Kahlefeld in Verbindung mit Otto Knoch. *Die Evangelien*. 1. Bd.: Advent bis Aschermittwoch. Lesejahr B. 2. Bd.: Aschermittwoch bis Pfingsten. Lesejahr B. Frankfurt a. M., Verlag Josef Knecht, Stuttgart, Kathol. Bibelwerk, 1969/1970, 148 und 179 Seiten.

Die Behandlung jeder Perikope wird nach folgendem Schema durchgeführt: in einem ersten exegetischen Teil A wird ihre Stellung im Kontext, ihre Struktur und Gattung aufgezeigt; dann folgt die Vers-um-Vers-Auslegung, und schliesslich wird die theologische Aussage herausgearbeitet; in einem zweiten homiletischen Teil B werden Ansatzpunkte für die Meditation herausgestellt, dann Hinweise angesichts der hörenden Gemeinde gegeben und schliesslich thematische Möglichkeiten angeboten. Die Benutzung dieser Predigthilfe entbindet den Prediger keineswegs von einer entsprechenden Investition von Arbeit und Zeit in seine Predigtvorbereitung; es werden ja keine ausgearbeiteten Homilien bereitgestellt; doch es wird alles exegetisch Wissenswerte der Perikope zusammengestellt, die Türen zur Meditation geöffnet und Möglichkeiten für die praktische Verwertung aufgezeigt. Nur wenn der Prediger die Perikope auch selbst erarbeitet und meditiert, kann ja der Funke springen, an dem er sich selbst entzündet und somit auch die Hörer anzusprechen vermag. Erst eine längere Benützung dieser Predigthilfe wird erweisen, wie brauch-

bar sie ist; jedenfalls liegt in ihrem Gebrauch die begrüssenwerte Chance, dass die gängige Predigtpraxis zu ihrem grossen Vorteil wieder mehr und wesentlicher Verkündigung des Wortes Gottes werden könnte. *Paul Spirig*

Gruber Elmar, Mensch geworden. Überlegungen zu den biblischen Weihnachtserzählungen. München, Don Bosco Verlag, 1970, 70 Seiten. Fr. 7.30.

Diese Meditationen möchten dem Fragenden und im Glauben Verunsicherten einen Zugang zur Botschaft der Weihnachtserzählungen eröffnen. Die Ergebnisse der neueren Exegese sind vorausgesetzt, bleiben aber im Hintergrund. Mit einer Ehrfurcht und einer Intuition, wie sie wahrer Begegnung mit Lebendigem eigen sind, stossen die Fragen zum Kern der Botschaft vor und vermögen sie fürs Leben zu entfalten. So bieten diese Überlegungen nicht bloss einen fruchtbaren Einstieg in die Weihnachtserzählungen. Wer sich vom Autor diesen Weg zur Botschaft von Mt 1,2 und Lk 1,2 zeigen lässt, gewinnt auch viel für das Verständnis der Evangelien und der ganzen Bibel. *Barnabas Flammer*

Maas-Ewerd Theodor – Senger Basilius, Messfeier der Gemeinde. Was ist neu in der Messordnung? Essen, Fredebeul & Koenen-Verlag, 1970, 120 Seiten. Kartonierte. DM 6.50.

Die Verfasser zeigen hier die verschiedenen Möglichkeiten, die der erneuerte Mess-Ordo für die Gestaltung der Eucharistiefeier mit der Gemeinde bietet. Das Buch ist bestimmt für alle, die mit der Gestaltung der Gemeindefeier zu tun haben.

Im Mittelpunkt steht die erneuerte Gemeinde. Von daher sind die einzelnen Funktionalitäten zu sehen. Es ist ganz natürlich, wenn heute die Rolle der Gemeinde, bzw. die Bezogenheit der Feier auf die Gemeinde so betont wird. Trotzdem ist eine Euphorie in dieser Hinsicht fehl am Platz. Sicher muss der Liturgie gemeinschaftsbildende Kraft zuerkannt werden, doch sollte man hinsichtlich des persönlichen Engagements skeptischer sein. Mit dem erneuerten Ritus allein ist es noch nicht getan. *Odo Lang*

Helbling Kaspar, Magie oder Leben? – Liturgie als Lebensaustausch zwischen Gott und Mensch. Reihe «Leben in unserer Zeit». Luzern, Rex-Verlag, 1969, 142 Seiten.

Das Buch wirkt anspruchsvoll, wenn man das Inhaltsverzeichnis durchsieht. Es ist da die Rede von «punktuellem» und «linearer Optik», von «Präsenzweisen Christi», «Offertenakten», «Presbyter», «linearer Dynamik», «Caritas und Agape» usw. Im Vorwort betont jedoch der Verfasser, sein Buch sei «weitgehend im Sprechstil geschrieben», die Thematik stamme «aus konkreten Problemen des liturgischen Lebens», um sich so zum vornehmsten gegen die Kritik des Liturgiewissenschaftlers abzuschränken: «Der Liturgiewissenschaftler mag diesen Stil kritisieren und aus seiner Optik manches bemängeln; doch wird er dem heutigen Christen das Recht zugestehen müssen, den Gottesdienst aus dem heutigen Lebensstil heraus gestalten zu dürfen» (S. 11). Der so von Anfang an herausgeforderte Liturgiewissenschaftler geht mit zwiespältigen Gefühlen an die Lektüre dieses Buches, die er immer wieder – und an vielen Stellen mit Erfolg – zurückdrängt, an einigen Stellen aus theologischen, liturgischen und pastoralen Gründen jedoch vergeblich. Theologisch gesehen erscheint der Untertitel des Buches problematisch: «Lebensaustausch zwischen Gott und Mensch». Auf diese Weise erscheint Gott als gleichgestellter Partner des Menschen, wobei diese beiden Partner ihr Leben austauschen. Ob sich der Dogmatiker mit der auf Seite

21f. aufgestellten «Messopfertheorie» einverstanden erklären kann, sei als Frage nur aufgeworfen. Der Liturgiker hat etwas Mühe einzusehen, welchen Gewinn es bedeuten soll, die Messfeier statt in zwei Hauptteile, Wortgottesdienst und Eucharistiefeier, mit Eröffnung und Abschluss in fünf Liturgien (nämlich Liturgie der Eucharistie, des Gotteswortes, der Caritas, des Zusammenkommens und der Entlassung) aufzugliedern. Ob damit für das Verständnis und die Durchsichtigkeit der Messfeier viel gewonnen ist? Pastoral gesehen erscheinen die «Liturgie der Caritas» und die «Liturgie der Entlassung» als zu stark betont. An sich ist der Gedanke bestechend, nach dem Wortgottesdienst von einer «Liturgie der Caritas» zu sprechen: Fürbitten, Versöhnung mit dem Bruder, Liebesgabe. Doch birgt eine solche gutgemeinte Akzentsetzung die Gefahr einer liturgischen Werkgerechtigkeit in sich. Wichtiger wäre es, das alltägliche Leben als «Liturgie der Caritas» zu betonen. Die Gefahr eines Aktivismus kann durch die Deutung der Entlassung als *Sendung* gefördert werden. Kein Wort gegen die Möglichkeit, die Entlassung als *Sendung* zu verstehen, zu interpretieren und auch gelegentlich, z. B. bei einer «Missio canonica», zum Ausdruck zu bringen. Doch sollte das aussagekräftige Wort «*Sendung*» nicht durch zu häufigen Gebrauch abgenutzt und abgewertet werden. Die ein-

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22/3/4, Postkonto 60-162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:

jährlich Fr. 40.–, halbjährlich Fr. 21.–

Ausland:

jährlich Fr. 47.–, halbjährlich Fr. 25.–

Einzelnummer Fr. 1.–

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und Rezensionsexemplare: Redaktion Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

seitige Betonung dieser «linearen Dynamik» könnte die Gedanken der Versammlung, der Geborgenheit in der Gemeinde, im Worte Gottes und am Tisch des Herrn zurücktreten lassen. – Trotz dieser Bedenken verdienen das Bemühen Helblings, die Messe verständlich zu machen, und seine praktischen Anregungen und Überlegungen Anerkennung. Wer diese Ausführungen unter Berücksichtigung der ge-

machten Vorbehalte liest, wird dies sicher mit Gewinn tun. – Im übrigen sei es dem Schreibenden gestattet, sich gegen die Klišchee-Vorstellung, die Helbling von einem Liturgiker hat und verbreitet, zu wehren. Der Liturgiewissenschaftler stellt sich nicht gegen den Wunsch, «den Gottesdienst aus dem heutigen Lebensstil herausgestalten zu dürfen». Das ist ihm, ob er nun Bischof sei, Professor oder Institutsleiter, wohl ebenso Anliegen wie dem Verfasser des Buches. Nur nimmt er den «Gottesdienst» gleich ernst wie den «heutigen Lebensstil», was leider nicht immer und nicht überall der Fall ist. *Robert Trottmann*

nennt der Arzt eine «Gehirnwäsche». Jedenfalls verspürt man eine angenehme Erleichterung. *O. Ae.*

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Dr. Alfred Eggenspieler, Pfarrer, Klingenzell, 8264 Eschenz (TG).

Lic. theol. Othmar Frei, Katechetische Koordinationsstelle, Hünenbergstr. 13, 6330 Cham.

Markus Kaiser, Redaktor, Wilfriedstrasse 15, 8032 Zürich.

Dr. Leo Kunz, Seminardirektor, Zugerbergstrasse 3, 6300 Zug.

Lic. theol. Robert Trottmann, Leiter des Liturgischen Instituts, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich.

Volk, Georg: Entspannung, Sammlung, Meditation. Einübungen zur Erhaltung der Gesundheit. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1970, 100 Seiten.

In der Hetze des modernen Lebens sind körperliche und geistige Entspannung, Sammlung und natürliche Meditation eine Gesundheit fördernde Notwendigkeit. Der Arzt, Dr. Georg Volk, gibt dazu erprobte praktische Anleitungen. Wer sie befolgen will und Lust und Zeit nicht scheut, wird für die Erfolge dankbar sein. Eines kann und sollte jedermann tun: öfters frische Luft durch die Nase tief hinaufziehen und sie langsam durch den Mund ausströmen lassen. Die mehrmalige Wiederholung

Kurse und Tagungen

Priesterexerziten in Beuron

Während des Jahres 1971 werden in der Erzabtei St. Martin in Beuron an folgenden Terminen Exerziten für Priester gehalten: 22. bis 26. März, 10.–14. Mai, 26.–30. Juli, 23. bis 27. August, 11.–15. Oktober, 8.–12. November. Thema: *Der Priester unter dem Anspruch der Gottes- und der Nächstenliebe.* Leiter: *P. Conrad Becherer OSB.* Anmeldungen sind zu richten an den Gästepater der Erzabtei, D – 7207 Beuron (Hohenzollern).

Einführungskurs in die Camping-Seelsorge und -Betreuung

Im Europaseminar Rothem bei Maastricht wird vom 19.–23. April 1971 für Priester, Ordensleute, Laien, Camping-team-Leiter ein praktischer Kurs für die Arbeit und Seelsorge im Camping gehalten. Programm und Auskünfte durch *Andreas Marzohl*, Franziskanerplatz 14, 6000 Luzern, Tel. (041) 23 01 56.

Madonna mit Kind

Holz, Höhe 125 cm, Anfang 19. Jahrhundert, gut erhalten, günstig im Preis.

Verlangen Sie bitte Auskunft über Telefon 062 - 71 34 23

Max Walter, alte Kunst, Mümliswil (SO).

Der Schweiz. Kath. Pressverein steht und fällt mit der Zahl seiner beitragszahlenden Mitglieder. Wer uns daher in verdankenswerter Weise hilft, Mitglieder zu werben, erweist sich als wahrer Freund der kath. Presse. Wir danken von Herzen.

Schweiz. Kath. Pressverein, Poststr. 8, 6300 Zug, PC 80-2662.



LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17
9001 St. Gallen

Die grösste theologische Fachbuchhandlung der Schweiz.

Machen Sie sich unsere vielseitige Auswahl zu Ihrem Nutzen.

Basler Diözesangeistlicher

Dr. phil. (Hauptfach Geschichte; Deutsch, evtl. Latein Unterstufe) sucht auf Frühling oder Herbst 1971 Stelle an eine Mittelschule.

Offerten unter Chiffre: OFA 726 - Lz Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach, 6002 Luzern.

Man kann Gott auf verschiedene Weise dienen. Eine Möglichkeit, die vielleicht Ihr Weg ist: An Marienwallfahrtsort wird

Ehepaar oder Köchin

zur Leitung des Betriebes eines kleinen Ferienheimes gesucht. Leichte Stelle für Personen gesetzten Alters. Anfragen und Anmeldungen an Tel. 086 - 8 11 73 oder 8 12 94.

Kommunionandenken 1971

Wir haben für Sie von den besten Künstlern

17 verschiedene Kommunionandenken ausgelesen.

Dank grossen Umsatzes auf diesem Sektor konnten wir die Preise für Sie **besonders günstig ansetzen!**

Das billigste Kreuzchen kostet beispielsweise nur Fr. 2.95 (ab 10 Stk.). Verlangen Sie gratis unsern Prospekt mit Foto der 17 Andenken!



Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG

Gesucht

Ferienkolonie

40–50 Personen, für die Zeit vom 24. Juli bis 9. Aug. 1971.

Auskunft erteilt: **Gemeindevorstand 7499 Surava,**
Tel. 081 - 71 11 82.

Theologische Literatur

für Studium und Praxis

Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtssendungen.



Buchhandlung Dr. Vetter
Schneidergasse 27, 4001 Basel
Tel. (061) 25 96 28

Wir suchen auf Schulbeginn 1971/72 (Ende April) einen hauptamtlichen

Katecheten/Katechetin

für den Religionsunterricht in den Primarklassen und für die Mitarbeit in der Pfarrei-Seelsorge. Wir bieten ein angemessenes Salär, gute Pensionsversicherung und zeitgemässe Sozialzulagen.

Anmeldungen sind zu richten an das **Katholische Pfarramt 8180 Bülach** Tel. 051 - 96 14 34).

Die Römisch-katholische Kirchengemeinde Olten sucht für die Pfarrei St. Marien Olten auf Herbst 1971 (Mitte August) einen vollamtlichen

Katecheten/Katechetin

Arbeitsgebiet: Mittel- und Oberstufe, ca. 15 bis 17 Stunden Unterricht. Mitarbeit in der Seelsorge, auf Wunsch Jugendarbeit, Erwachsenenbildung, Krankenbesuche etc. — Die Besoldung erfolgt nach den Richtlinien der Dienst- und Gehaltsordnung (DGO) der Kirchengemeinde und gegenseitiger Übereinkunft.

Auskunft oder Anmeldung: Pfarrer **Max Kaufmann**, Kreuzstr. 15, 4600 Olten, Telefon 062 / 21 15 92.

Die **Römisch-katholische Kirchengemeinde Chur** sucht auf Schulbeginn 1971/72 (Ende August) einen vollamtlichen

Katecheten (in)

für die Mittel- und Oberstufe. Anmeldungen sind zu richten an das Sekretariat der Römisch-katholischen Kirchengemeinde, Hof 5, Chur. Nähere Auskunft erteilt das Sekretariat, Tel. 081 22 39 04 oder das Dompfarramt, Tel. 081 22 20 76.

Gesucht wird zur selbständigen Führung eines kleineren und modern eingerichteten Pfarrhaushaltes im Kanton Zürich, eine tüchtige, charaktervolle

Haushälterin

Geboten wird: gute Entlohnung, geregelte Ferien- und Freizeit, angenehmes Arbeitsverhältnis.

Offerten unter Chiffre OFA 723 Lz Orell Füssli-Annoncen AG, 6002 Luzern.

Die kath. Kirchengemeinde der **Stadt Zug** sucht auf das Frühjahr 1971 einen

Katecheten

mit Diplom-Abschluss.

Hauptarbeitsgebiet: Religionsunterricht in den oberen Primarklassen und eventuell Mithilfe in der Jugendseelsorge.

Nähere Auskunft erteilt gerne:

Pfarrer **Hans Stäuble**, Kirchenstrasse 17, **6300 Zug**, Telefon 042 21 00 25.

Günstig zu verkaufen

schwarzen Ornat

bestehend aus Pluviale, Kasel und 2 Dalmatiken mit jeglichem Zubehör. Nur wenige Male getragen. Moderne und sehr schöne Form, handgewoben. Neuwert Fr. 2400.—. Preis nach Vereinbarung.

Offerten unter Chiffre OFA 725 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach 1122, 6002 **Luzern**.

Jugend-Messen

Deschler Jugendmesse (Orff. Instr.)

Deschler Katakombenmesse

Huber P. Kindermesse (Instr. ad lib.)

Boesch Singid im Herrgott

Schöpfer Missa Kumba

Paulusverlag, 6000 Luzern

Pilatusstr. 41, Tel. 041 22 55 50.

Gesucht wird sehr einfache, treue

Haushälterin

auch Bauerntochter, gesetzten Alters, in ein katholisches modernes Pfarrhaus am Vierwaldstättersee.

Ihre Offerte erwartet gerne unter Chiffre OFA 721 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach, 6002 Luzern.

Pfarresignat

ist bereit, eine pastorelle Aufgabe zu übernehmen (Bistum Basel / Nordwest-Schweiz). Eigener Haushalt.

Zuschriften unter Chiffre OFA 724 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach, 6002 Luzern.

Dieses Jahr neu

Osterkerzen

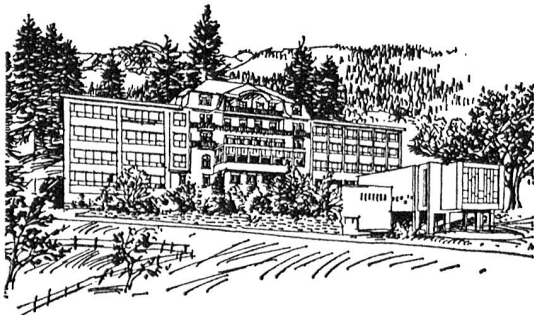
mit moderner farbiger Dekoration (ohne Weihrauchnägel)

8 Standardgrössen ab Fr. 24.80 zum **Fabrikpreis**.

Farbige Prospektkarte wurde Ihnen im November 1970 zugestellt.

Bestellungen jetzt aufgeben!





Institut «Fatima»

Katholische Knabensekundarschule, 7323 Wangs SG

Das schöngelegene Internat am Fusse des Pizol. Das Haus mit den offenen Türen im ökumenischen Sinn. Sanktgallisches Schulprogramm. Progymnasiale Freifächer. Geistliche Leitung: E. Nuber, geistl. Sekundarlehrer. Während der Ferien: Sporthotel «Pizol» für Bildungsgruppen und sportliche Studentenschaften.

Auf nächsten Schulbeginn (Ende April 1971) suchen wir einen schultüchtigen, erziehungsbeflissenen

Religionslehrer

geistlichen Standes oder Laientheologen, der auch Lateinunterricht und einen Teil der Internatsaufsicht übernehmen kann. Schülerzahl: 150—160. Gehalt: der im Kt. St. Gallen gesetzliche Sekundarlehrerlohn; Vergünstigungen.

Schriftliche Anmeldungen an die Direktion.

Induktive Höranlagen in zwei Ausführungen:
Stationär: für Kirchen, Konferenzsäle, Kinos, Theater, usw.
Tragbar: für Vereine, Kirchgemeindehäuser, Sprachheilschulen usw.
Gfeller AG 3175 Flamatt (FR)
Apparatefabrik • Telephon 031 940363



Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau

Tel. (064) 24 43 43

- Kirchengeläute
- Neuanlagen
- Erweiterung bestehender Geläute
- Umguss gebrochener Glocken
- Glockenstühle
- Fachmännische Reparaturen

Aarauer Glocken
seit 1367



Sparen öffnet den Weg in die Zukunft

Ihren Anspruch auf sichere und zinsgünstige Anlage der Gelder erfüllt die örtliche

Raiffeisenkasse

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in
Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

**perfekte, saubere und naturgetreue
Wiedergabe von Sprache und Musik**

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 / 41 72 72

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70

Privat: Richard Freytag

Telefon 081 24 11 89

EINE RICHTIGE ORGEL HAT PFEIFEN